



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 8 April 9, 1949

Köln: Bund-Verlag, April 9, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

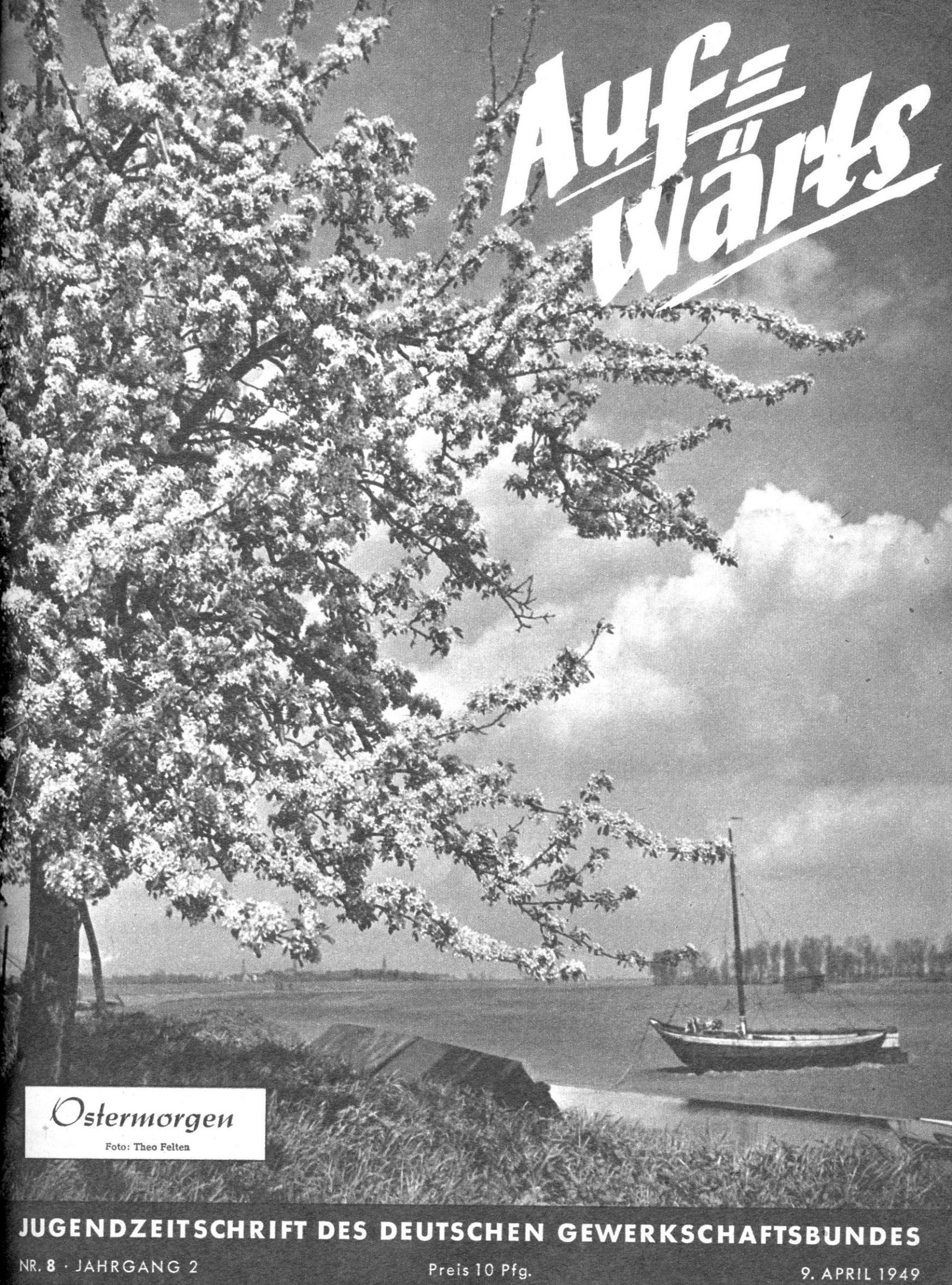
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwarts



Ostermorgen

Foto: Theo Felten

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 8 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

9. APRIL 1949

EINE BRÜCKE IST GESCHLAGEN

Eine Brücke der Freundschaft zu unseren jungen Gewerkschaftskollegen des Auslandes. Freundschaft ist ein Anfang. Freundschaft führt zu Verständnis und Bereitschaft. Zu der großen Bereitschaft, mit Mut und Entschlossenheit ein neues Europa, eine neue Welt zu formen und zu gestalten.

Das Grenzlandtreffen der Gewerkschaftsjugend in Aachen ist der Grundstein des neuen Brückenbaues über die Grenzen hinweg. Nicht jeder kam ganz ohne Hemmung und Voreingenommenheit nach Aachen. Das konnte und durfte man nicht erwarten. Noch sind wir alle stark belastet. Die Freunde aus dem Ausland mit dem, was geschah, und wir mit dem, was geschieht. Doch alle, die kamen, brachten den guten Willen mit, im anderen den Menschen zu sehen. Dieser gute Wille wurde durch Bande der Freundschaft gelohnt.

Freundschaft, Friede, Völkerverständigung und Völkerversöhnung waren die Leitworte der Redner, die auf der großen internationalen Jugendkundgebung des ersten Tages sprachen. Hans Böckler sagte, daß die Jugend aller Länder Freundschaft schließen und gemeinsam am Werk der Völkerversöhnung arbeiten müsse. Erst dann habe man die Gewißheit, daß endlich Friede werde. Die Jugend müsse den eingeschlagenen Weg mutig und rüstig weiter beschreiten, dann werde gelingen, was allen Menschen am Herzen liege, die Befreiung der schaffenden Menschen. Ministerpräsident Arnold gab dem Gedanken Ausdruck, daß bei allen Völkern der Gedanke zur Versöhnung größer sei als bei den Regierungen selbst. Aufgabe der Gewerkschaften sei es, diese Volkskräfte im demokratischen Sinne zum Siege zu führen, damit der Gedanke des Friedens und der Freiheit zu einer internationalen Völkerbewegung werde.

Wenn die Völker Europas, erklärte Matthias Föcher, nicht über alle Spannung hinweg den Weg zur echten menschlichen Begegnung und Zusammenarbeit fänden, werde die Zukunft des Kontinents von düsteren Schatten begleitet sein. Die Jugend habe die Aufgabe, den Weg zum neuen Europa zu beschreiten.

Die Redner sprachen davon, daß die Jugend die große Verpflichtung habe, Europa zu einen. Auf der Jugend ruhe die Hoffnung der vielfach müde gewordenen älteren Generation, daß sie das Ziel erreiche, das schon seit Jahrzehnten Millionen Menschen vorschwebt.

Die Tage von Aachen sollten für die werktätige Jugend Auftrag sein, mit aller Kraft und aller Hingabe in dem Sinne zu wirken, daß die arbeitenden Menschen allen voran zur großen Völkerfamilie finden. Es ist die schönste und größte Aufgabe, die der Jugend gestellt werden kann. Schon viele gute Vorschläge sind durch stärkere Kräfte zunichte gemacht worden. Die heutige Jugend Europas sollte aus all dem Vergangenen die Lehre ziehen, sich von dem eingeschlagenen Weg, der Friede und Freiheit verheißt, niemals mehr abbringen zu lassen. H. T.



JUGEND UND SENATOREN

Der Hamburger Jugendring veranstaltete im Jugendhof Barsbüttel eine Zusammenkunft zwischen 70 Jugendleitern und -funktionären und den Senatoren der Hansestadt.

In zehn Arbeitsgemeinschaften, von denen jeweils zwei zur gleichen Zeit liefen, hatten die Jugendlichen Gelegenheit, mit den Senatoren über alle Dinge zu diskutieren.

Zu Beginn dieser Arbeitsgemeinschaften gab jeder Senator einen Überblick über sein Arbeitsgebiet, und anschließend wurde dann äußerst lebhaft diskutiert. Die Jugendlichen hatten sich sehr viele Fragen zurechtgelegt, die sie nun zur Beantwortung vortrugen.

Frei und unbefangen traten die Mädchen und Jungen an die Senatoren heran, und manch wichtiges Problem wurde von ihnen angeschnitten. Handelte es sich um Angelegenheiten des Arbeitsamtes, der Schulreform, der Wirtschaft, der Ernährung, der Sozialbehörde oder der Finanzierung, über alles wurde ernsthaft diskutiert. Besonders beachtenswert war die wirklich tolerante und freundschaftliche Zusammenarbeit der verschiedenen Jugendorganisationen. Wir sahen neben der Gewerkschaftsjugend die Falken, die FDJ, die Naturfreunde, die konfessionelle Jugend und andere Organisationen.

Besonderen Beifall erhielt die Leiterin der Hamburger Jugendbehörde, Frau Senator Karpinski, welche drei Tage lang wie eine Mutter im Kreise ihrer Kinder weilte und sich über die Sorgen und Nöte der Jugend unterhielt.

In ihrem Abschiedswort betonte sie mit großem Nachdruck, daß die Zusammenarbeit gerade ihrer Behörde mit den Jugendorganisationen dringend notwendig sei.

Es war dieses das erste Experiment, die Jugend einmal unmittelbar mit den Personen zusammenzuführen, die das Geschick der Hansestadt Hamburg gestalten. Wir können es als wohl gelungen betrachten und es zur weiteren Nachahmung empfehlen. Möge daraus einmal eine gute Zusammenarbeit zwischen der Jugend einerseits und der Stadtvertretung andererseits erwachsen.

Sämtliche Teilnehmer an dieser Zusammenkunft sprachen sich zum Abschluß einmütig dafür aus, derartige Zusammenkünfte zu wiederholen, um somit einem noch größeren Kreis von Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, einen tieferen Einblick in die Arbeit der Regierung zu bekommen. Günter Töde

Gewerkschaften zur Landflucht

Solidaritätserklärung für die Arbeitnehmer in der Landwirtschaft

Der Gewerkschaftsrat der vereinten Zonen (britisch, amerikanisch und französisch besetzte Zone) hat sich in seiner Sitzung vom 28. März d. J. eingehend mit den Lohn- und Arbeitsverhältnissen der Arbeitnehmer in der Landwirtschaft beschäftigt und festgestellt, daß diese noch erheblich hinter den ebenfalls unzulänglichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der gewerblichen Arbeitnehmer zurückgeblieben sind. Diese Tatsache habe bereits zu einer starken Landflucht geführt, die bei einem weiteren Ansteigen zu einer ersten Gefahr für die aus Ernährungsgründen dringend notwendige Intensivierung der gesamten Landwirtschaft werden muß.

Der Gewerkschaftsrat erklärt die solidarische Verbundenheit der organisierten gewerblichen Arbeitnehmer in den Westzonen mit den Arbeitnehmern in der Landwirtschaft. Der Gewerkschaftsrat erwartet von den Gewerkschaftsbünden und den Industriegewerkschaften, daß sie den Gewerkschaften Land- und Forstwirtschaft bei ihrer besonders schwierigen gewerkschaftlichen Arbeit jede zweckdienliche Förderung zuteil werden lassen.

DIE TREUHÄNDER

Die Zechen und Hütten an Rhein und Ruhr stehen seit 1945 im besonderen Blickfeld. Die großen Konzerngesellschaften, in denen die Industrie an der Ruhr zusammengefaßt war, sind gemäß Gesetz 52 von der Militärregierung beschlagnahmt. Das hat zur Folge, daß ihr Vermögen von Organen der Militärregierung kontrolliert wird. Für die Kohle sitzt die alliierte Kontrollbehörde auf Villa Hügel in Essen; die alliierte Kontrollbehörde für die Eisenindustrie befindet sich in Düsseldorf. Mit der Kontrolle soll gleichzeitig die Grundlage für eine neue Ordnung der Ruhrindustrie geschaffen werden, indem die Konzerne aufgelöst und die zu ihnen gehörenden Werke unternehmungsmäßig umgestaltet werden.

In der Eisenindustrie hat man die Hüttenwerke bereits aus den Konzernen herausgelöst und verselbständigt. Diese sogenannten entflochtenen Betriebe wurden in Form von Aktiengesellschaften gegründet, deren Aufsichtsräte paritätisch von Vertretern der Gewerkschaften besetzt wurden und in deren Vorstand ein Arbeitsdirektor bestellt wurde, der das besondere Vertrauen der Gewerkschaften genießt. Die Frage des Eigentums an den Konzernen war damit nicht gelöst. Das Eigentum blieb nach wie vor unter der Kontrolle der Militärregierung.

Am 10. November vorigen Jahres wurde von der Militärregierung nun das Gesetz 75 erlassen, das gemeinsame Vorschriften für die Umgestaltung des deutschen Kohlenbergbaues und der deutschen Eisen- und Stahlindustrie enthält. Danach sollen auch sämtliche Zechen ebenfalls aus den alten Konzernen herausgenommen und in neue Gesellschaften übergeführt werden. Man denkt an etwa 15 derartiger Gesellschaften. Die bereits entflochtenen 25 Hüttenwerke sollen ebenfalls in neue Gesellschaften überführt werden. Man denkt in der Eisenindustrie daran, etwa 16 bis 18 solcher neuen Unternehmungen zu gründen. Bei diesen ganzen Maßnahmen bleibt das Eigentum nach wie vor unter Kontrolle der Militärregierung. Die neuen Gesellschaften für die Kohle- und Eisenwirtschaft sollen allerdings jeweils drei bis fünf deutsche Treuhänder erhalten, die die Aktien der neuen Gesellschaften in gleichen Teilen besitzen. Diese Aktien haben sie treuhänderisch zu verwahren, bis die endgültige Regelung des Eigentums der Konzerne vorgenommen wird. Wie es im Gesetz 75 ausdrücklich heißt, hat die Militärregierung beschlossen, „die endgültige Entscheidung über die Eigentumsverhältnisse im Kohlenbergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie einer aus freien Wahlen hervorgegangenen, den politischen Willen der Bevölkerung zum Ausdruck bringenden deutschen Regierung zu überlassen“.

Wie bekannt, verlangen die Gewerkschaften die Sozialisierung, die demgemäß von einer künftigen deutschen Regierung endgültig beschlossen werden könnte. Bis dahin üben die Treuhänder der einzelnen Gesellschaften die Funktionen der Eigentümer aus, mit dem Vorbehalt, daß sie keine Gewinne verteilen dürfen und auch nicht berechtigt sind, ohne Zustimmung der Militärregierung über das Kapital ihrer Gesellschaft zu verfügen. Sie sind für die gewissenhafte Ausführung ihrer Obliegenheiten der Militärregierung gegenüber verantwortlich. Für diese Treuhänder mußte von verschiedenen Organisationen, einschließlich der Gewerkschaften, eine Liste von hundert Persönlichkeiten an die Militärregierung eingereicht werden. Ihre Ernennung kann natürlich erst erfolgen, wenn die Gesellschaften, für die sie in Betracht kommen, endgültig gebildet sind, was praktisch noch eine Zeit dauern wird. Von diesen Treuhändern für die einzelnen Gesellschaften müssen wir den sogenannten **Stahl-treuhänder-Verband** unterscheiden, für den jetzt 12 Persönlichkeiten als

Stahl-treuhänder benannt worden sind. Im Gegensatz zum Kohlenbergbau sollen die Vorschläge für die neuen Gesellschaften in der eisenschaffenden Industrie von einer deutschen Stelle, nämlich diesem Treuhänderverband, ausgearbeitet werden. In der Formulierung seiner Vorschläge kann der Stahl-treuhänderverband außer den bereits entflochtenen Werken auch noch weitere Komplexe mit der eisenschaffenden Industrie verbinden, wie z. B. bestimmte Zechenanlagen im Hinblick auf eine enge Gasverbundwirtschaft oder Stahlbaufirmen usw. Eine solche Zusammenfassung soll erfolgen; um wirtschaftliche Einheiten von einer Größe und einem Umfang zu schaffen, „die fähig sind, die stahlerzeugende Industrie im Wettbewerb mit den Weltmärkten aufrechtzuerhalten“, wie es im Gesetz heißt. Sind diese neuen Gesellschaften gebildet, ist die Funktion des Stahl-treuhänderverbandes in dieser Phase beendet. Es müssen dann aber, genau wie bei der Kohle, die Treuhänder für die einzelnen Gesellschaften bestellt werden. Aus deren Reihen ist danach der Stahl-treuhänderverband neu zu besetzen, der andere Aufgaben erhält. Die jetzt ernannten 12 Stahl-treuhänder haben insofern nur eine vorübergehende Funktion zu erfüllen, die allerdings im Hinblick auf das neu zu ordnende Objekt von größter Bedeutung ist.

Wie bereits aus der Presse bekannt geworden, befinden sich unter diesen 12 Personen 4 Fachleute, die das besondere Vertrauen der Gewerkschaften genießen. Es handelt sich um die Kollegen:

Heinrich Deist

(Mitglied des Kontrollausschusses für die alten Konzerne bei der Treuhänderverwaltung in Düsseldorf), Wirtschaftsprüfer.

Willy Geldmacher

(Betriebsratsvorsitzender des Bochumer Vereins und Oberbürgermeister von Bochum)

Heinrich Meier

(Leiter der Personal- und Sozialabteilung in der früheren Treuhänderverwaltung für die entflochtenen Werke).

Erich Potthoff

(Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts der Gewerkschaften).

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes für die britische Zone hat mit großer Sorge von Pressemeldungen Kenntnis genommen, denen zufolge bei den Londoner Demontageverhandlungen neben der erfreulichen Freigabe von 160 Demontagebetrieben eine Einigung über die entscheidenden Demontageprobleme, und zwar vor allem über die August-Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn, die Edelstahlwerke in Krefeld und über bedeutende Betriebe der bisher verbotenen Synthese-Industrie nicht erzielt werden konnte. Diese Werke sind wesentliche Bestandteile der Verbund- und Veredelungswirtschaft an der Ruhr. Sie sind für die wirtschaftliche Gesundung Deutschlands und Europas von entscheidender Bedeutung. Mit diesen Werken hängt das Schicksal von Zehntausenden von Arbeitern und ganzer Stadtteile und Städte zusammen. Die Arbeitskräfte können an ihren bisherigen Wohnorten keinen entsprechenden Arbeitsplatz finden, und die Schwierigkeiten des Ruhrgebiets werden weiter vermehrt. Die verantwortlichen Stellen des Deutschen Gewerkschaftsbundes verweisen mit allem Ernst auf die Gefahren einer solch unerwünschten Entwicklung.

Diesen Kollegen steht eine schwere Aufgabe bevor. Es wird dabei ihre ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern, bei der Neugestaltung der eisenschaffenden Industrie die bisher erreichte Mitarbeit von Gewerkschaftsvertretern in den Aufsichtsräten und Vorständen der Gesellschaften weiterhin zu sichern, um auf diese Weise wenigstens zu einem Teile die Demokratisierung unserer Wirtschaft zu erreichen. Es ist dann Sache der Gewerkschaften und der ihr nahestehenden Parteien, dafür zu sorgen, daß durch eine baldige Sozialisierungsgesetzgebung die neugeordnete Kohlenbergbau- und Eisenwirtschaft endgültig die Form findet, die eine fortschrittliche deutsche und europäische Friedenswirtschaft sichert.



Foto: Theo Felten

NACH EINER BETRIEBSVERSAMMLUNG

... und einer saß da, der belustigte mich!
Warum? — Das wurde mir peinlich klar:
Nur, weil er mehr bei der Sache war

* als ich...

Ich wählte mich oberhalb: Hoch zu Roß —
und lächelte spöttisch auf ihn hinunter.
Doch kaum, daß ich diese Pose genoß,
ereilte mich schon das Erkenntnis-Geschoß
und warf mich vom Gaule hinunter...

*

Der Mann, den ich überheblich belachte,
weil sein Gesicht nicht verbarg, was er
dachte,
weil seine Hände sich miterregten,

sich nach den Worten des Sprechers
bewegten,
sich ihrer sicherten oder erwehrten,
jetzt sie verwarfen, dann sie begehrten —
der Mann, er wußte sie zu begreifen,
ich aber,
ich fühlte ihren Sinn mich eben nur so
* flüchtig streifen...

Meine zwanzig Jahre entblöbten mich.
Ich mußte die Spottlust wie Unrat
entfernen!

Er war im Wissen! — Was wußte
* schon ich?
Nun will ich lernen, lernen, lernen!

Tutt, ein Wirker.

Ministerpräsident Karl Arnold: „Aufgabe der Gewerkschaften ist es, die Volkskräfte im demokratischen Sinne zu führen, damit der Gedanke des Friedens und der Freiheit zu einer internationalen Völkerverbewegung werde!“



Die Geduld des Zuhörens ging in den Arbeitsgemeinschaften oft verloren. Manchmal mußten die Gespräche gelenkt werden, damit alle zum Wort kommen konnten. Aus der Fülle der Gedanken entstand die gemeinsame Plattform: daß wir wieder Menschen werden müssen!

Diese beiden deutschen Mädels scheinen kräftig „mitgefördert“ zu haben! Ihnen wie aber auch den ausländischen Gästen hat es unten vor Ort gut gefallen, und trotz der großen Strapazen herrscht ein fröhliches Leben nachher in den Kauen und beim gemeinsamen Mittagessen.



WIR HABEN BEI DEN DEUTSCHEN GEFUNDEN, DASS AUCH SIE MENSCHEN SIND

„Viele Tagungen und Konferenzen sind in den letzten Wochen und Monaten abgehalten worden. Sie wollten ihre Berechtigung durch beschließende Resolutionen und Proklamationen beweisen, die dann in den Aktenbündeln und in den Schränken verstauben und vergessen werden. Das 1. Internationale Grenzlandtreffen der Gewerkschaftsjugend ist zu Ende. Es waren Tage und Stunden gegenseitiger Aussprache, aufrichtigen Verstehens und fruchtbaren Erlebens.

Eigentlich hatte dieses Grenzlandtreffen kein offizielles Ergebnis. Es war mehr. Es war ein Zusammenfinden der jungen Menschen aus der Gewerkschaftsbewegung. In den Arbeitsgemeinschaften, gleich ob sie sich mit der Beziehung zum Beruf, dem Verhältnis zur Kultur, der gewerkschaftlichen Jugendarbeit oder der sozialen Frage befaßten, klang überall durch, daß wir zur Grundlage unseres Seins, zum Menschsein zurückfinden müssen, wenn wir den einen, aber auch den anderen verstehen und seine Haltung rechtfertigen wollen. Diese Auffassung zeigte sich auch bei den Betriebsbesichtigungen im Aachener Raum und in den Kohlengruben des Wurmreviers. Arbeit verbindet. Arbeit, die dem Aufbau der Heimat, aber auch dem Aufbau eines neuen Europas in einer friedvollen Welt dienen soll, ist das Bindeglied, das junge und alte Schaffende diesseits und jenseits der Grenzen zusammenfinden läßt. Es waren aber auch die Stunden, in denen Autobusse uns durch die Grenzlandschaft fuhren, die so eindringlich den Wahnsinn eines Krieges predigte und deren stumme Kreuze Mahnmale des Friedens wurden, obschon unsere jugendliche Freude bereits im »Morgen« stand.

Viel ist in diesen Tagen zu uns, mit uns und über uns geredet und gesprochen worden. Viele Fäden waren auch abgerissen, die erst wieder geknüpft werden mußten. Und wenn bei ausländischen und deutschen Freunden manchmal die Ungeduld durchbrach, so ist das verständlich. Bei aller Theorie der Rede sollte Hauptsache die Begegnung und das Erleben von Mensch und Land sein.

Aus dieser Begegnung und dem Erleben der Tage heraus entstand der Wunsch, daß nicht aus Aachen geschieden werden soll, ohne daß der begonnene Weg weiter besritten wird. An der Arbeitsstätte, in Fabriken und Kontoren wird das Erlebnis dieses Treffens weitergegeben, werden die Erkenntnisse ausgetauscht. Es wird aber zuerst der Arbeitsplatz sein, an dem die ersten Früchte der Begegnung wachsen werden.

Aachen soll nicht einmalig gewesen sein. Von hier aus soll der Funke der Völkerverständigung ein großes Feuer entfachen, dem keine Grenzen widerstehen können. Es war die werktätige Jugend im deutschen Gewerkschaftsbund, die einen ersten Schritt gewagt hat. Um den Gedanken des Treffens zur Tat werden zu lassen, haben die Teilnehmer des 1. Internationalen Grenzlandtreffens ein ständiges

Büro für internationale jugendgewerkschaftliche Zusammenarbeit

gegründet. Hier sollen die angebahnten Verbindungen weiter ausgebaut und gefestigt, der Austausch mit unseren außerdeutschen Jugendkollegen vermittelt werden. So haben bereits unsere holländischen Kollegen von der Angestelltengewerkschaft einen Austausch in nächster Zeit geplant. Weiter wollen diese holländischen Freunde ein internationales Jugendtreffen im Frühjahr 1950 veranstalten. Hoffen wir, daß diese Begegnung der jungen Menschen im Herzen der deutschen und der ausländischen Teilnehmer das erste läßt, was in der Arbeitsgemeinschaft für soziale Fragen ausländische und deutsche Kollegen gemeinsam erarbeiteten: **Daß der Mensch Mitmensch ist.**

W. B.

„Wir können nicht in wenigen Jahren die zerstörte Welt wieder zum Paradies umwandeln!“ rief der Aachener Jugendsekretär August Ortmanns den Kolleginnen und Kollegen aus dem Aachener Kohlenrevier auf der Kundgebung im Alsdorfer Kasino zu.



WEISST DU, DASS . . .

In Dänemark das passive Wahlalter für den Reichstag auf 23 Jahre herabgesetzt wurde?

auf Initiative des belgischen Jugendrates, der sich aus Vertretern aller belgischen Jugendorganisationen zusammensetzt, vom 18. Juli bis 9. August dieses Jahres eine internationale Jugendkonferenz in Brüssel stattfindet, zu der Vertreter aus 20 Ländern eingeladen sind?

die Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität in England in gefährlicher Weise zunimmt, wobei es wahrscheinlich ist, daß die Zahlen des Jahres 1945 erreicht, bzw. sogar noch übertroffen werden?

die belgische Gewerkschaftsjugend in der letzten Zeit beachtenswerte Erfolge aufweisen kann, unter denen sich ausgedehnter Schutz des jungen Arbeiters und Angestellten, eine günstige soziale Versicherung, festgelegte Minimallöhne, strenge Hygiene- und Sicherheitsvorschriften in den Betrieben und doppelte Feriengelder sichergestellt wurden?

der niederländische Gewerkschaftsbund dem Wunsche Ausdruck gibt, mit deutschen Gewerkschaftsmitgliedern in Briefwechsel zu kommen, der auch in Esperanto durchgeführt werden kann, und über folgende Adresse durchgeführt werden soll: Nederlands Verbond van Vakverenigingen, Secretariaat: P. C. Hoofdstraat 174-180, Amsterdam-Z?

In der Prager Jugendzeitschrift „Mlada Fronta“ festgestellt wird, daß die neue Jugendgeneration fortschrittlicher sei als die ältere, weil sie keine Sympathien mehr für Kaiser, Könige, Prinzessinnen oder dumme Hänse besitzt, sondern sich statt dessen für Tanks, Flugzeuge und ähnliche Dinge interessiert?

zur Seßhaftmachung des bergmännischen Nachwuchses die Leitung des deutschen Kohlenbergbaues sogenannte Pestalozzidörfer plant, wobei in Siedlerdoppelhäusern je 5-6 Bergbauarbeiter aufgenommen und betreut werden sollen?

nach einer Entscheidung des Arbeitsministers von Nordrhein-Westfalen das Kegelaufstellen in Wirtshäusern durch Kinder keine sportliche Handreichung, sondern Arbeit ist, die auf Grund des Jugendarbeitsschutzgesetzes verboten ist?

die Gewerkschaftsjugend von Oberhausen in 33 Betrieben den Jugendsprecher für den Betriebsrat stellt?

es in Bayern zurzeit 63 000 Lehrstellenbewerber gibt, davon allein 36 000 männlichen Geschlechts?

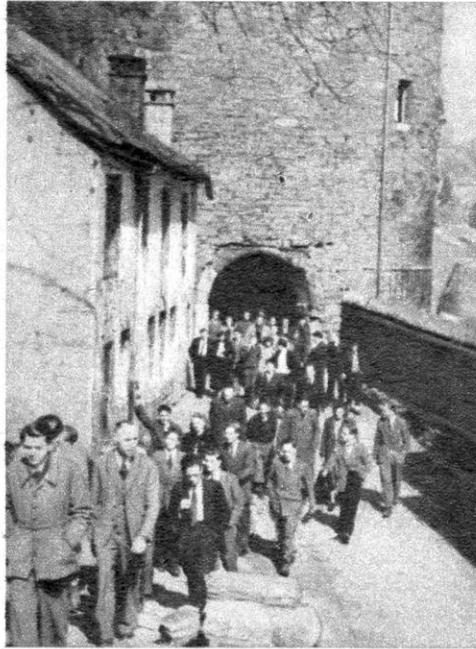
die Junge Union von Baden den von den südbadischen Jugendverbänden ausgearbeiteten Entwurf eines Jugendarbeitsschutzgesetzes ablehnt, weil darin ein allgemeines Streikrecht für Jugendliche vorgesehen ist, und dazu erklärt, daß sie zwar ein Streikrecht für Jugendliche anerkennt, aber für Lehrlinge ein solches ablehnt, weil in das Lehrverhältnis durch das Mittel des Streiks nicht eingegriffen werden kann?

der Regierungsbezirk Detmold in diesem Jahr wieder eine Woche der Jugend veranstalten will, die vom 19. bis 26. Juni in Bielefeld stattfinden soll?

der niedersächsische Jugendbund in Hannover im Verlauf eines Ausspracheabends über das Thema Kriegsdienstverweigerung die Bildung eines Kartells der humanitären und friedliebenden Verbände vorgeschlagen hat?



In Monschau, der äußersten Ecke deutschen Gebietes, war die erste Rast. Die Burg, zu deren Ausstattung einmal deutsche Gewerkschaften



Mittel stifteten, gab einen herrlichen Rundblick in die Grenzlande frei. Die Landschaft stört sich nicht an Grenzen und trennende Schranken.



Hohe Tannen weisen die Ferne! Ein abendliches Lagerfeuer verband alle bei Lied und Spiel
Fotos: H. Koch (6), M. Schaaf (2), DGB/Ahrweiler (2)



Links: „Wir haben in die deutsche Jugend Vertrauen gesetzt, und dieses Vertrauen ist nicht enttäuscht worden!“ sagte Jan Visser von der holländischen Angestelltengewerkschaft bei der festlichen Abschlußveranstaltung (Bild unten). „Ich freue mich festgestellt zu haben, daß auch die deutsche Jugend in den Gewerkschaften mitarbeitet“, gab der Delegierte der englischen Bergarbeiterjugend, John W. Holmes, bekannt (Bild rechts)



FREIER HAUSARBEITSTAG FÜR FRAUEN

Bereits im Juli vorigen Jahres wurde im Landtag von Nordrhein-Westfalen einstimmig beschlossen, allen Frauen mit eigenem Hausstand monatlich einen freien Hausarbeitstag zu gewähren. Dieser Beschluß konnte jedoch bis jetzt in den Betrieben noch nicht durchgeführt werden, weil die Militärregierung ihre Genehmigung zu diesem Gesetz noch nicht gegeben hatte. Jetzt endlich ist die Genehmigung erfolgt. Ab 12. 2. 49, dem Tage der Veröffentlichung im Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Nordrhein-Westfalen, hat das Gesetz seine Gültigkeit erlangt und alle Kolleginnen, die einen eigenen Hausstand haben, haben Anspruch auf einen arbeitsfreien Wochentag im Monat. Zu beachten ist allerdings, daß im Durchschnitt wöchentlich mindestens 40 Stunden gearbeitet werden muß. Der freie Tag wird mit dem Tagesdurchschnittslohn der vorhergehenden Lohnberechnungsperiode bezahlt. Vor- oder Nacharbeit der ausfallenden Arbeitszeit darf nicht gefordert werden.



Foto: H. Koch

Da zu dem Gesetz bisher keine Ausführungsbestimmungen erlassen wurden, werden sich in dem einen oder anderen Falle vielleicht Streitigkeiten darüber ergeben, wer alles mit „Frauen mit eigenem Hausstand“ gemeint ist. Daß mit „Frauen“ nicht nur verheiratete Frauen, sondern alle erwachsenen weiblichen Arbeitnehmer angesprochen werden, wird jedem einleuchten. Ob ein eigener Hausstand gegeben ist oder nicht, darüber wird man schon eher geteilter Meinung sein. In einem Reichshaushaltungs- und Versorgungsblatt wird dieser Begriff für die Beamten z. B. wie folgt festgelegt:

„Ein eigener Hausstand ist anzunehmen, wenn der Betreffende eine Wohnung (auch Untermietwohnung) entweder mit eigener oder zur Benutzung überlassener Gerätausrüstung und Kochgelegenheit besitzt und in dieser Wohnung in der Regel die zum Lebensunterhalt für sich und für die zu seinem Hausstand gehörenden Familienangehörigen erforderlichen Speisen für eigene Rechnung herstellt oder herstellen läßt.“

In vielen Betrieben, besonders in Kleinbetrieben, werden die Frauen ihr Recht auf den freien Hausarbeitstag nicht geltend machen aus Angst davor, sich bei der Betriebsleitung unbeliebt zu machen. Hier muß der Betriebsrat dafür sorgen, daß ihnen ihr Recht zuteil wird, ohne daß nachträgliche Folgen für sie daraus erwachsen. Dieser eine Tag im Monat ist ja nur ein kleiner Ausgleich für die große Menge von Mehrarbeit, die auf den berufstätigen Frauen und Müttern lastet und ist unbedingt notwendig, damit sie ihren Hausstand einigermaßen in Ordnung halten können und ihre Gesundheit nicht ganz untergraben wird. K. Bo.



Foto: dpt

Rund um das Osterei

Jedes unserer großen Jahrfeste zeichnet sich durch ein bestimmtes Symbol aus, das im Volksbrauch eine besondere Stellung einnimmt. Zu Weihnachten ist es der Lichterbaum, zu Ostern, unserm großen Frühlingsfest, das Osterei.

Die meisten von euch werden mit dem Begriff des Ostereies die Vorstellung an viele bunte Eier, die man ehemals als Kind unter mehr oder weniger großen Mühsalen aus den unmöglichsten Verstecken hervorholen mußte, verbinden. Habt ihr euch aber schon einmal gefragt, warum man die Eier gerade zu Ostern bunt färbt und warum man sie versteckt? Ihr werdet mir antworten, weil das Bunte, Sinnfällige den Kindern gefällt und weil sie Vergnügen am Suchen haben. Sicher, so denkt man heute, aber ist das immer so gewesen?

Schon die Chinesen des 7. Jahrhunderts kannten bunte, meist rote Eier an ihrem Frühlingsfest. Altperische Handschriften erwähnen sie ebenfalls. Und auch in griechischen und ägyptischen Gräbern hat man bemalte Eier gefunden. Auf deutschem Boden erfahren wir zum erstenmal in Freidanks „Bescheidenheit“ (Beginn des 13. Jahrhunderts) von gefärbten Ostereiern. Und in einem Wirtschaftsbuch des Frauenstifts Göse in Obersteiermark aus dem Jahre 1560 werden Ausgaben für den Bezug von „Bresilfarbe“ zum „Ärfärben“ genannt. Wir können also sagen, daß mindestens seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland der Brauch des Eierfärbens zu Ostern schon weit verbreitet, ja, vielleicht schon Allgemeingut geworden war.

Warum aber spielen die Eier am Osterfest gerade eine besondere Rolle? Ostern ist das große Frühlingsfest, an dem das Erwachen der Natur, das Aufblühen neuen Lebens gefeiert wird. Das Ei aber ist von jeher Symbol des Lebens gewesen. In christlicher Zeit verstärkt sich diese Vorstellung noch mehr. Um dem Hause Glück zu bringen, vergräbt man ein Ei unter der Türschwelle oder trägt es um das Vieh herum, damit es gut gedeihe. „Auf Ostern is hart gesotene Eyer, dann bist du das ganze Jahr gesund“, heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die lebenspendende Kraft des Eies wird noch dadurch unterstrichen, daß man es in allererster Linie rot färbte. Denn rot, die Farbe des Blutes — das wissen wir schon aus Gräbern der Alt- und Mittelsteinzeit — bedeutet ebenfalls Leben, Wiederauferstehung.

Daß das Ei versteckt und gesucht werden mußte, gehört ebenfalls in den erwähnten Vorstellungskreis. Denn es ist ein alter Volksglaube, daß alles Heil- und Glück-

VON 6 UHR MORGENS BIS 8.30 UHR ABENDS

Eine 17jährige Hausgehilfin schreibt uns:

Eigentlich wollte ich den Beruf der Krankenschwester erlernen. Aber da ich hierzu, wie man mir sagte, mindestens 18 Jahre alt sein mußte, gab ich diesen Gedanken vorerst auf und suchte mir Arbeit als Hausgehilfin. Seit einem Jahr arbeite ich nun bei einer Familie als Stütze der Hausfrau. Zu unserem Haushalt gehören sieben Personen, darunter vier Kinder (drei Jungen, ein Mädchen) im Alter von 4 bis 13 Jahren. Früh um 6 Uhr beginnt für mich der Tag. Nur die ersten zehn Minuten gehören mir. Länger darf die Morgentoilette nicht dauern, denn in einer halben Stunde muß der Kaffee gekocht und der Frühstückstisch gedeckt sein. Sechs Paar Schuhe werden nebenbei geputzt. Nach und nach erwachen die Kinder. Für sie beginnt um 8 Uhr der Schulunterricht. Da die Hausfrau kränklich ist, steht sie meistens erst um 1/2 10 Uhr auf.

Als nächstes Sorge ich dafür, daß die drei Jungen ordentlich und pünktlich zur Schule kommen. Es dauert natürlich immer eine Weile, ehe sie so weit sind. Noch nicht ganz ausgeschlafen suchen sie überall ihre Sachen. Wo ist meine Jacke, wo sind meine Handschuhe? Wer hat meine Mütze versteckt? Ich finde einen Strumpf nicht! Man kann ruhig am Abend alles an Ort und Stelle gelegt haben, etwas fehlt immer. Das vierjährige Mädchen besucht noch den Kindergarten. Nachdem alle Kaffee getrunken haben und die Küche wieder aufgeräumt ist, geht es der Reihe nach an die übrigen Zimmer. Das Wohnzimmer hat es jeden Morgen besonders nötig. Dafür sorgen die Kinder schon. Wir haben sechs Zimmer. Man kann sich wohl denken, bis die fertig sind, ist der Morgen auch bald um. Die Hausfrau kann sich nicht viel um den Haushalt kümmern, weil sie krank ist, so daß ich auch das Ko-

chen besorgen muß. Um 12.30 Uhr, wenn die Kinder aus der Schule kommen, muß das Mittagessen fertig sein. Am Nachmittag wird meistens gestopft und geflickt. Wer selbst einen Haushalt zu versorgen hat, weiß, daß die Stopfarbeit, zumal wenn Kinder da sind, nie alle wird. Im Laufe des Nachmittags gibt es natürlich noch manches andere zu besorgen, z. B. Einkaufen, Fensterputzen usw. Ungefähr eine Stunde nach dem Abendbrot, das um 19.30 Uhr eingenommen wird, habe ich endlich meinen Feierabend. Erst jetzt komme ich dazu, meine eigenen Sachen in Ordnung zu bringen. Und so geht es jeden Tag. Von früh bis spät läuft und werkt man, damit alles seinen regelten Gang geht. Was aber kommt dabei heraus? Ich verdiene im Monat 25 DM. Dazu kommt die Kranken- und Invalidenversicherung. Warum wird die Hausangestellte am schlechtesten entlohnt? Warum gewährt man uns keine Tarifierhöhung? Nur in den wenigsten Fällen wird unsere Arbeit anerkannt. Wo bleibt die Gleichberechtigung der Hausangestellten gegenüber den anderen Berufen? Warum bekommen die meisten von uns höchstens 3 bis 4 Tage Urlaub im Jahr? Steht uns nicht doch etwas mehr zu? Leisten wir nicht ebenso unsere Arbeit wie jeder andere? Wie viele sind der irrigen Auffassung, daß nur solche Mädchen in den Haushalt gehen, die zu dumm sind, einen Beruf zu erlernen. Ist das nicht grundfalsch? Ich bin der Meinung, daß man auch im Haushalt nur solche Mädchen brauchen kann, die ihre Arbeit verstehen und sie ernst nehmen. Macht sich nicht jeder Arbeitgeber, der gegen die bestehenden arbeitsrechtlichen Bestimmungen verstößt, strafbar? Gilt dasselbe nicht auch für die Hausfrau gegenüber ihrer Hausgehilfin? Elisabeth Steinhagen

bringende gesucht werden müsse. Je schwieriger das Suchen gemacht wurde, desto günstiger war es für den Finder. So versteckte man in Thüringen die Ostereier z. T. in einhalb Meter tiefen Gruben, die man wieder sorgfältig mit Erde zuwarf. Daraus erhellt, daß das Ostereiersuchen nicht ausschließlich eine Sache für Kinder war, daß es auch Erwachsene übten, und daß es bei ihnen einen viel tieferen Sinn hatte. Erst in späterer Zeit ist das Ostereiersuchen eine reine Belestigung für die Kinder geworden, wie auch das vielfältige Färben und bunte Bemalen der Eier nicht mehr der ursprünglichen Sinngabe entsprach.

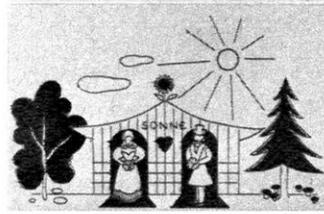
Wie das Osterei, spielt auch der Osterhase im Volksglauben eine Rolle. Heute ist er es wohl allgemein, der nach der Meinung der Kinder die bunten Eier in die Verstecke legt. Er beginnt damit schon in der Fastenzeit oder am Gründonnerstag und Palmsonntag. So verbreitet jedoch heute die Vorstellung vom Osterhasen ist, ist er dennoch eine recht junge Erscheinung in unserem Volksglauben. Das früheste schriftliche Zeugnis für ihn stammt aus dem Jahre 1682. Manche Gegenden kennen ihn auch heute noch nicht (z. B. Ostpreußen, Westböhmen und der Spreewald) oder haben ihn erst in jüngster Zeit kennengelernt. In Oberbayern, Teilen von Thüringen, Schleswig-Holstein und Wallonien glaubt man, daß der Hahn die Ostereier lege, im Solling und einigen Schweizer Kantonen der Kuckuck, in Teilen Thüringens der Storch, in Westfalen der Fuchs.

Wie aber erklärt sich nun die heutige Bedeutung des Hasen im österlichen Volksglauben? Manche glauben, daß er seine Entstehung einem mißverstandenen Ostergebildbrot des Osterlammchens zu verdanken habe. Es ist dies eine mögliche Erklärung. Sicherer scheint die Annahme, daß er durch die vorösterlichen Hasenjagden in den Volksglauben Eingang gefunden hat. Vergessen wir außerdem nicht, daß der Grundherr in früheren Zeiten gerade zu Ostern die Abgaben seiner Bauern einforderte, und daß dann unter den Naturallieferungen die Anzahl der erlegten Hasen eine nicht unerhebliche war, so können wir damit wohl die Vorstellungen vom Osterhasen am ehesten erklären. Ursprünglich aber kennt der Volksglaube die Verbindung des Hasen mit dem Osterei nicht.

W. Jacobeit



Das Wandern ist des Müllers Lust



Ja, es ist wirklich eine Lust, wenn man es richtig versteht, denn auch das Wandern will verstanden sein. Im Schweiß seines Angesichtes, mit schwerem Rucksack auf dem Rücken, kilometerfressend die Landstraße zu messen, heißt noch nicht wandern. Auf diese Weise wird man bald die Lust daran verlieren. Leichttherzig und leichtfüßig, mit offenen Sinnen, mit wenig Ballast und vielen Liedern wandert es sich am besten. Dem richtigen Wanderer ist keine Sonne zu heiß, kein Regen zu naß, keine Straße zu lang und kein Berg zu hoch. Er hat Mitleid mit denen, die im Auto an ihm vorbeirasen, wohlverwahrt hinter Glas und Stahl, aber ausgesperrt vom Erleben in der Natur. Wenn er nach einem durchwanderten Tag abends müde auf seine Schlafstelle sinkt, sind alle Schlacken des Alltags von ihm abgefallen, denn er war wieder einmal ganz Mensch, Mensch in der freien Natur mit Wolken und Vogelflug, mit Wind und Blätterrauschen und einem grenzenlosen Himmel über sich. Mit keinem König würde er tauschen. Wohlverstanden, wenn man es richtig versteht. Auch wir möchten so wandern. Auch wir möchten es richtig verstehen. Mancherlei gibt es da vor den Wandertagen zu bedenken, vielerlei vorzubereiten. Eines aber steht gleich von Anfang an fest, wir müssen mit wenig Mitteln so viel Gesundheit, Frohsinn und Erleben einheimen wie irgend möglich. Wenn wir nun unseren Plan für die Osterwanderung fertig haben, wenn wir den Wanderweg nicht zu weit bemessen, die Unterkunftsmöglichkeiten gesichert, das Lieberbuch herausgelegt und natürlich schönstes Wanderwetter bestellt haben, müssen wir an die praktische Seite unseres Vorhabens denken. Was ziehen wir zweckmäßig an? Durchaus keine überflüssige Frage, denn unbequeme Schuhe, Strümpfe mit Laufmaschen, ein verregnetes Kleid haben schon manche Wanderfreude empfindlich getrübt. Bequeme Schuhe, in denen wir keine nasen Füße bekommen und möglichst schon viel gelaufen sind, das sind die besten. Bei einer Neuanschaffung achten wir darauf, daß die Schuhe gleich gut passen. Schuhe, die man erst „austreten“ muß, sind einfach zu klein, und die lassen wir uns nicht anhängen. Kräftige, wenn möglich handgestrickte Strümpfe aus Wolle oder Baumwolle sind zünftig und bekommen keine Laufmaschen. Der Faltenrock und eine gedeckte Bluse, das Dirndkleid oder sonst ein unempfindliches Kleid mit weitem Rock sind gerade recht. Dazu vorsichtshalber, es ist manchmal noch recht kühl um diese Jahreszeit, ein Pullover mit Ärmeln oder eine Strickjacke zum Überziehen. Wenn wir zelten

oder übernachten, müssen ein Trainingsanzug und eine Wolldecke mit in den Rucksack. Auch Regenmantel oder Regencap mit wetterfester Kapuze, um plötzlichen Wetterumschlägen standzuhalten, sollte nicht fehlen. Um das Haar knüpfen wir ein leichtes Tuch und schützen es damit vor allzuviel Wind und Staub. Bunt und lustig darf es sein, denn wir wollen ja hübsch aussehen und mit dem Frühling wetteifern. Für Tageswanderungen genügt ein sogenannter Brotbeutel, um Proviant und einige Kleinigkeiten aufzunehmen. Zu mehrtägigen Wanderungen gehören der Rucksack und das Kochgeschirr. Ballast vermeiden wir natürlich, aber was mit muß, wird eingepackt. Zunächst Handtuch, Seife, Kamm, Zahnbürste, Zahncreme und etwas Fettcreme, denn Sonne und Wind strapazieren die Haut. Wenn wir Reste von einer alten Regenhaut haben, füttern wir damit ein Beutelchen für Toilettesachen. Wer sich die kleine Mühe macht, hat lange Freude daran und braucht seine Seife nicht im Kartoffelsalat zu suchen. Legen wir auch noch eine Verbandbinde und etwas Heftpflaster hinzu, für alle Fälle, und merken wir uns gleich, daß Überstreichen mit Seife ein gutes Mittel gegen heftig juckende Mückenstiche und kleine Brandblasen ist. Ein paar Fäden Stopf- und Nähgarn, Näh- und Stopfnadeln, einige Sicherheitsnadeln und eine kleine Schere haben wir auch in einem Mäppchen beisammen. Strümpfe zum Wechseln sind nötig, denn es gibt manchmal nasse Füße, und wir wollen uns ja keinen Schnupfen holen.

Wandern macht hungrig. Proviant verstauen ist eine wichtige Sache. Für die Tageswanderung genügt der übliche Kartoffelsalat (möglichst im Aluminiumbehälter) oder ein leckerer fester Pudding. Mehrtägige Wanderungen, bei denen wir abkochen, verlangen eine andere Art Proviant. Eine Tüte Haferflocken, Zucker und Milchpulver sichern uns allezeit eine nahrhafte Suppe. Ein paar Erbswürfel sorgen für Abwechslung. Fett, Butter und Marmelade gehören in Dosen mit Schraubdeckel. Gemahlener Kaffee und Bouillonwürfel laden auch nicht schwer. Geschnittenes Schwarzbrot in Stanniolverpackung hält lange frisch und ist darum praktisch zum Mitnehmen. Ein fester Speiseplan wird nicht gemacht. Auf Wanderungen wird improvisiert. Zwischen etwas Fallobst und einem freundlich geschenkten Becher Milch liegen viele ungeahnte Möglichkeiten. Wer richtig wandert, läßt sich gern überraschen. Nun ist alles bedacht und vorbereitet. Das Wetterhäuschen zeigt Sonne an, und auch wir sind bereit und voll fröhlicher Wanderlust.

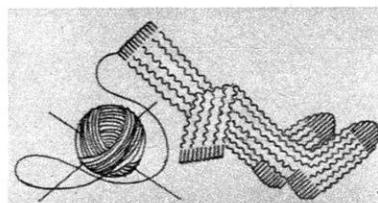
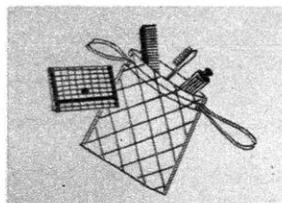
Text und Zeichnungen: Anny Ruffing

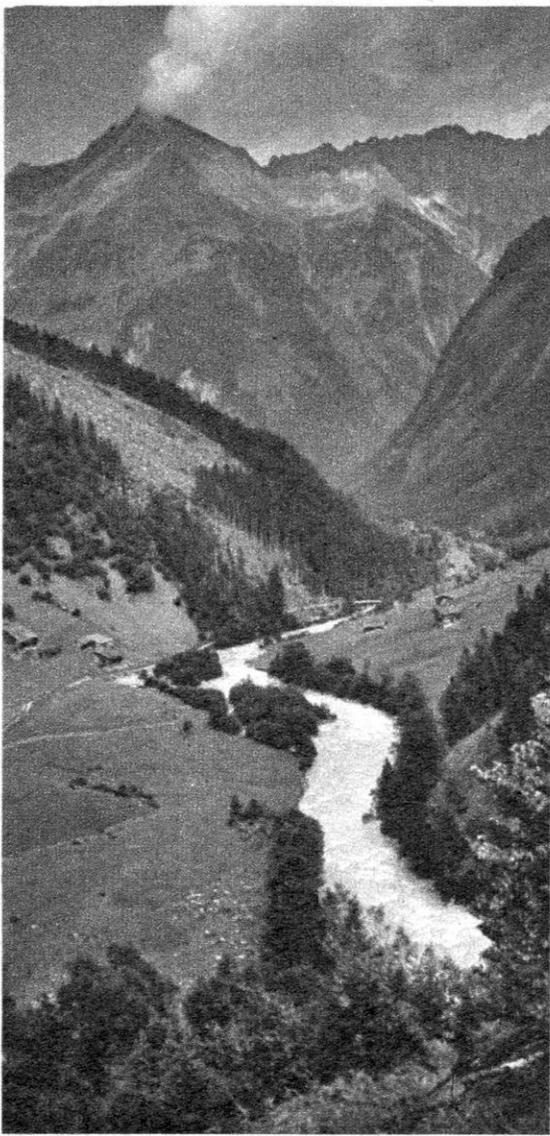


Foto: dpd

REKLAME? WANDERLUST?

Diese zwei jungen unternehmungslustigen Schwedinnen sind Angestellte einer schwedischen Luftfahrtgesellschaft. Sie borgten sich von einem Bekannten ein Kleinflugzeug und flogen damit über Deutschland nach den Kanarischen Inseln. Das Benzin stellte die Luftfahrtgesellschaft. Weitere Geldmittel steuerten schwedische, holländische, belgische, französische und spanische Tageszeitungen bei. Auf dem Bild sehen wir die beiden bei einer Zwischenlandung in Bremen, nachdem sie vorher auf der Autobahn notgelandet waren.





Oben: Hochgebirge. Liebliche Täler, reißende Bäche, himmelragende Gipfel, Ziele, die die Wanderer locken.
Unten: Wer einmal den Anfang gemacht hat, den zieht es immer höher hinauf, wo sich dem Blick ungeahnte Weiten öffnen und alle Erdschwere zurückbleibt



O du weite, schöne Welt

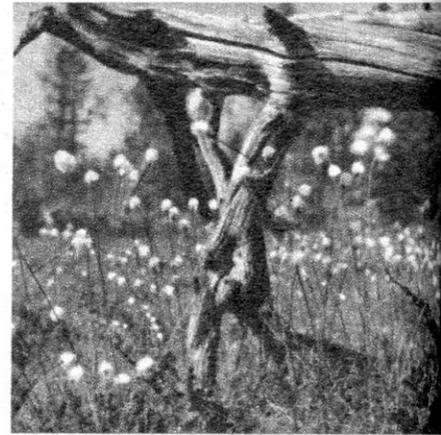
Heinrich Schoof.

1. Wir sind jung, die Welt ist of-fen, o, du
wei-te, schö-ne Welt! Uns-re Seh-n-sucht, un-ser
Hof-fen zieht hin-aus in Wald und Feld. Bru-der,
lass den Kopf nicht hän-gen, kannst ja nicht die Ster-ne
sehn. Auf-wärts blik-ken, vor-wärts drän-gen! Wir sind
jung und das ist schön! Auf-wärts blik-ken, vor-wärts
drän-gen! Wir sind jung, und das ist schön.

Liegt dort hinter jenem Walde
nicht ein fernes, fremdes Land?
Blüht auf jener Bergeshalde
nicht ein Blümlein unbekannt?
Laßt uns schweifen ins Gelände,
über Täler, über Höh'n!
Wo sich auch der Weg hinwende:
Wir sind jung, und das ist schön.

Auf denn, auf, die Sonne zeige
uns den Weg durch Feld und Hain.
Geht der Tag darob zur Neige,
leuchtet uns der Sterne Schein.
Bruder, schnall den Rucksack über,
heute soll's ins Weite gehn.
Regen, Wind, wir lachen drüber:
Wir sind jung, und das ist schön.

Jürgen Brand



Oben: Auch die blühende Wiese hat für uns
offenes Auge unzählige Wunder bereitet

Unten: Weidenkätzchen in der Vorfrühlings-
sonne, zarte Schönheiten am Wegrand



Sie scheint alljährlich wiederzukommen, die alte und doch ewig neue Sehnsucht der Weite. Eigentlich beginnt sie, wenn die Sonne die letzten Schneeflecken „wegleckt“, und hört da übers Jahr wieder auf. Dann spürt man es in den Beinen, daß sie nicht stillestehen wollen. Gewiß, es ist uns in den letzten Jahren vieles verwehrt gewesen und daher fremd geworden. Es ging unter auf dem Tanzboden oder auf dem Sportplatz, scheiterte an der Not in und um uns. Doch jetzt ist ein neues Frühjahr hereingebrochen. Wer bleibt jetzt grübelnd hinter dem Ofen sitzen oder will weiter in der rauchigen Wirtsstube Probleme wälzen? Draußen da scheint die Sonne und lockt die Welt. Mühsen da die Wege immer weit fortführen, in ferne, fremde Länder und Erdteile? Dahin, wo uns in den vergangenen Wintertagen Karl May, Jack London, Robert Stevenson, Friedrich Gerstäcker, Daniel Defoe oder ein Cooper geführt haben? Fängt nicht die Welt schon draußen vor unserer Zimmertür an? Es ist die Welt in deiner Großstadt, aber auch im kleinsten Ort. Kennt ihr sie überhaupt? Da steht dicht vor dem Haus, auf dem großen Platz, um den tagtäglich Straßenbahnen fahren und Autos flitzen, die Kastanie, die in diesen Tagen dicke Knospen „springen“ läßt, aus denen Blätter und Blüten wachsen, bis das ganze Laubwerk des Baumes neu geworden ist. Glaubt, es gibt auch einen Frühling zwischen den Mauern unserer Fabriken. Wir müssen ihn nur sehen und — erleben. Man muß es spüren, wenn auch aus scheinbar toten Mauern die Sonne den Frühling zaubert. Hier kann nun kein Rezept gegeben wer-

den. Es gibt auch kein Lehrbuch der Fahrt, kein Nachschlagewerk für das Wandern. Schwer wird es für manchen „Kaffeehausdauerbesucher“ und „Sportplatzenthusiasten“ sein, dem Schönen und Weiten etwas Geschmack abzugewinnen. Fangen wir aber einmal an mit „Spaziergehen“. Es ist manchmal so notwendig, eine hitzige Diskussion einfach zu unterbrechen und einen kurzen Spaziergang einzulegen. Vielleicht läuft dann erst alles planlos, immer die Nase nach, um den Häuserblock oder sonst in die Gegend. Doch bald werden wir merken, wie die Gedanken vom Problem abgelenkt, sich mit der Umgebung beschäftigen und rückgekehrt sieht plötzlich alles anders aus. Hauptsache ist, „draußen“ zu sein, um frei zu werden von der Unruhe der Tagung und entkrampft zu merken, daß wir jung sind und es noch eine Schönheit gibt, die in der Welt um uns liegt, auch in den Mauerblümchen auf dem Schutthaufen. Oft durchgeführt, werden solche Spaziergänge dann auch zur Notwendigkeit werden. Versuchen wir einmal, statt eines angesetzten Tagung einen Ausflug am Sonntagmorgen. Er braucht nicht viel zu kosten. Dazu ist auch noch keine „Kluft“ erforderlich. Wer kennt denn überhaupt die alte Wassermühle oder die Höhle draußen vor den Toren?

Noch ist die Heimat unsere Welt. Es sind die Wälder und Felder, Bäche und Flüsse, Berge und Seen um uns. Sie gilt es zu erkunden und zu erleben. Dazu die Augen auf, das Herz bereit. Laßt den Kopf nicht hängen. Wir sind jung, und das ist schön.
Fotos: Archiv 6, Siebers 1, Felten 1



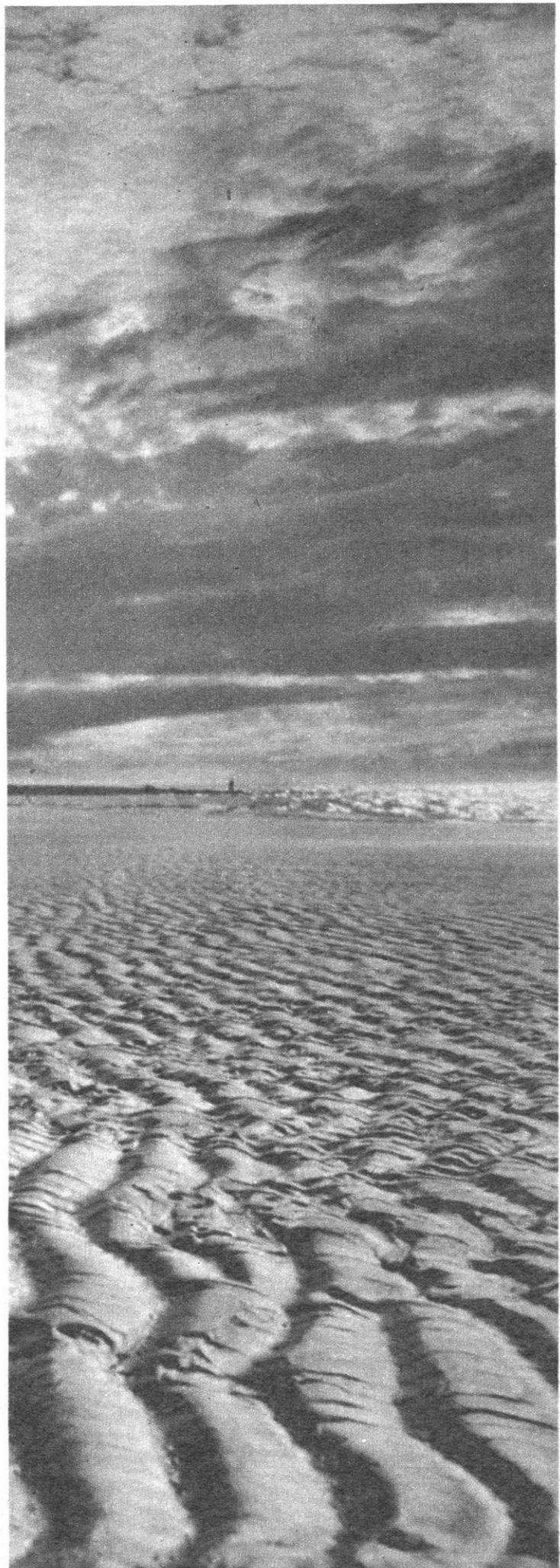
Oben: Windmühlen vor der Stadt. Ihre Flügel drehen sich nicht mehr. Aber die Mühlen verleihen der Landschaft eigenartigen Reiz



Rechts: Zauberhafte Nordsee bei Ebbe. Wie in den Bergen geht der Blick in die Weite. Immer neue Bilder der Bewegung und Farbe bieten sich dem Auge

Links: Die Sonne lacht, der Wind bringt Kühlung, da macht uns das Radeln Spaß

Unten: Heimkehr bei Sonnenuntergang, nach einem Tag in Licht, Luft, Sonne und Wasser, Wasser . . . Vorbei an Feldern, Wäldern und Wiesen ging die Fahrt



Der Fuchs

1. Fortsetzung

— Wir müssen gut auf unsere Hühner aufpassen — wandte sich Filomena zu Daniele, — letztes Jahr hat uns Krankheit den Hühnerhof geleert; heuer fehlte uns gerade noch der Fuchs!...

— Wir wollen die Fuchsfalle aufstellen — schlug Daniele vor. In diesem Augenblick kam Agostino dazu:

— Die Sache ist reif! — sagte er zu Daniele, indem er ihn auf die Seite nahm. — Caterina hat das gemacht, was ich ihr geraten habe. Der Spitzel hat angebissen. Jetzt muß man aufpassen! — Was hast du vor? — fragte Daniele gespannt. — Man muß ihm eine Falle legen — gab Agostino zur Antwort. Daniele mußte lachen, als er von einer Falle hörte. Filomena hatte nur dieses Wort aufgeschnappt und mischte sich sofort ins Gespräch.

— Eine Falle genügt nicht immer — bemerkte sie, zu Agostino gewandt —, der Fuchs ist sehr schlau und untersucht den Boden ringsherum, ehe er den Köder packt, beißt ihn auch nicht gleich an, sondern versucht ihn mit der Pfote zu sich heranzuziehen... Man kann das Fangeisen schon aufstellen, aber es ist gut, außerdem rund um den Hühnerstall vergiftete Leckerbissen auszulegen... Agostino verstand den Sinn dieser Parabel nicht sofort.

— Die vergifteten Leckerbissen — wandte sich Daniele zu seiner Frau — haben auch keine sichere Wirkung... Es kommt häufig vor, daß der ausgehungerte Fuchs sich in der Nähe des Hühnerhofes keine Zeit mehr nimmt, ausgestreute Bissen zu fressen. Und wenn er selbst ein Stück vergifteten Fleisches oder vergiftete Kastanien verschlingt, so ist die Wirkung nicht gesichert. Man hat noch nie die Strychninmenge herausgefunden, die nötig ist, um einen unbekanntem Fuchs zu töten. Wenn der Fuchs nämlich stark und das Strychnin schwach ist, bekommt das Tier nur eine vorübergehende Magenstörung, die es keineswegs am Fressen der Hühner hindert. Wenn die Strychninmenge dagegen zu stark ist, kotzt der Fuchs das Gift sofort wieder heraus, erleichtert seinen Magen und verzehrt dann die Hühner mit noch größerem Appetit.

— Somit ist es unmöglich, einen Fuchs zu fangen! — unterbrach Agostino, der endlich verstanden hatte, wovon die Rede gewesen war, ehe er dazugekommen.

— Nicht unmöglich, aber schwierig! — antwortete Daniele; und fügte dann hinzu: — Wie auch immer, noch nie ist ein Fuchs in eine aus Geschwätz gemachte Falle gegangen...



Dann ging Frau Filomena ins Haus; die jüngere Tochter hatte sie gerufen. Die beiden Männer zogen sich in den Obstgarten zurück, um dort ihr Gespräch fortzusetzen.

— Caterina hat nach vielem Krampf und Zögern den Auftrag angenommen — berichtete Agostino. — Gestern hat der italienische Spitzel sie wieder aufgesucht und ihr die Adresse von Pallanza dagelassen, an die sie schreiben soll, wenn sie etwas mitzuteilen hat. — Hat ihr der Spitzel nicht bestimmte Menschen genannt, die auszuspiionieren sind? — fragte Daniele. — Bis jetzt anscheinend nicht — gab Agostino zur Antwort —, aber er hat ihr gesagt, sie solle ganz allgemein die Namen aller italienischen Saisonarbeiter melden, die täglich die Grenze überschreiten und die hier mit verdächtigen Elementen oder flüchtigen Revolutionären in Berührung kommen. Er hat ihr auch mitgeteilt, daß sie einen ansehnlichen Betrag verdienen könne, wenn sie dazu verhelfen werde, jene Personen zu entdecken, die revolutionäre Bücher und Broschüren aus der Schweiz nach Italien einführen...

— Hat ihr der Spitzel nicht gesagt — fragte Daniele noch einmal —, ob es hierfür schon verdächtige Leute gäbe?...

— Anscheinend nicht! — antwortete Agostino und fügte hinzu: — Der Spitzel hat Caterina versprochen, daß man ihr die Mittel liefern würde, sich in Zürich niederzulassen, falls es zu Verwicklungen kommen und sie dadurch kompromittiert werden sollte. Seit den dreißig Jahren, die sie im Tessin ist, hat sie selbstverständlich davon geträumt, in einer großen Stadt zu leben. — Nimmt Caterina an, daß ich zu den italienischen Revolutionären Beziehungen habe? — erkundigte sich Daniele von neuem. — Ausgeschlossen! — versicherte Agostino. — Jedes Mal, wenn sie mit mir spricht, seufzt sie mittendrin auf und wiederholt, daß sie sich immer ausschließlich um ihre Angelegenheiten gekümmert habe und kümmern würde, daß Herr Daniele, der doch ein Ehrenmann sei und ein Tessiner dazu, sich außerdem niemals mit Politik abgeben habe, das auch bezeugen könne... Silvia hatte vom Fenster ihres Stübchens aus, den Vater mit Agostino erspäht.

— Darf ich herunterkommen?... — Natürlich!...

Das Mädchen verließ das Haus und kam in den Garten. Als sie sich den beiden näherte, wechselten diese das Thema und begannen vom Wetter zu sprechen.

Jeden Abend stellte Daniele am Eingang zum Hühnerstall die Falle auf und verteilte die vergifteten Brocken; aber der Fuchs blieb aus. Auch der Fuchs des Agostino schien keine Eile zu haben, in die vom Bergamasker aufgestellte Falle zu gehen. Wenigstens hörte Daniele nichts davon.

— Das Leben des Bauers ist ein ewiger Kampf — wiederholte er oft —, ein Kampf mit dem schlechten Wetter, mit Ungeziefer, mit Raubvögeln, aber der erbitterteste ist der Kampf mit dem Fuchs.

Der Feldzug gegen das Ungeziefer an den Reben war beendet, und Daniele begann nun die Obstbäume von den Schmarotzern zu säubern. Auf der Suche nach ihnen befreite er die Bäume von dünnen Ästen, von abgestorbener Rinde, von Moos. Wo sich eine Ritze mit rötlichen Spänen fand, machte sich Silvia gleich darüber. Das Mädchen stocherte mit einem Eisendraht in dem Loch herum, um den Holzwurm aufzustößern, der sich im Hintergrund versteckt hielt. Als die Baumstämme alle gereinigt waren, kam Mutter Filomena mit der Kalklauge und strich jeden Stamm bis zu Mannshöhe mit einer Bürste weiß an.

— Von unten, von der Erde her, sind die Bäume nun geschützt, sprach Daniele zu seiner Tochter. — Aber wie wollen wir sie von oben, vom Himmel her, bewahren?... Unter der Haustüre sah er Agostino, der wartend unterdessen mit Silvia scherzte.

MANN AN DER MASCHINE

*Hab' Hände, schwer und hart
Von Klüften durchzogen, schwarz
Und ohne Grund.*

*Hundertmal wohl brach der Daumen-
nagel schon*

Vor Eisen und Stein.

*Und vor der Maschine unberechen-
barem Zugriff!*

*Abends sitzt mein Kind auf dem Schoß.
Ich träume:*

Freiheit! Gleichheit!

Bruderschaft!

Das Brumhorn ruft mich

Schon vor dem Tag. Das Kind

Schläft noch tief — Urgründen nah!

*Und meine Frau gibt mir den Brotsack,
Meine treue Gefährtin.*

Der Weg führt durch Sommerhoheit

Und Wintertraum — hin zum Werk!

Manchmal ist ein Ahnen in der Brust:

Freiheit! Gleichheit!

Bruderschaft!

*Habe Gedanken! Sie fliegen mich an
Funkengleich, beim Gestampf der
Maschine*

Und suchen Grund!

Immer nach Ursachen! Bin doch froh

Und möcht nicht anders leben!

Will schaffen am Werk!

Und bauen das Haus der Zukunft:

Freiheit! Gleichheit!

Bruderschaft!

Georg Artur

— Was gibt es Neues? — fragte ihn der hinzutretende Daniele — Die Falle ist aufgestellt! — antwortete der Bergamasker. — Und der Fuchs?...

— Wird heute abend hineingehen! — prophezeite Agostino. — Wenn man nur allen Füchsen so ein Stelldichein geben könnte! — rief Daniele aus.

Agostino berichtet nun, wie man den Lockspitzel überraschen wollte:

— Caterina hatte ihm geschrieben, daß sie ihm wichtige Mitteilungen zu machen habe. Sie hat sich mit ihm für heute abend um neun Uhr in der Riva plana, ganz nah am See, und zwar vor dem alten Kapellchen von San Quirico verabredet. Sie wird hingehen, auch ich und zwei andere werden dort sein.

— Meinst du nicht, daß man die Polizei benachrichtigen sollte? überlegte Daniele.

— Das wäre sehr unklug! —... Das Konsulat würde sofort Wind bekommen und der Fuchs überhaupt nicht erscheinen...

Daniele konnte dagegen nichts einwenden, denn es war bekannt, daß es unter den Polizeibeamten unsichere Elemente gab. Daniele machte sich jedoch Sorgen wegen der Gefahren, die am Ende für die italienischen Emigranten daraus erwachsen könnten. — Der Schlag sollte von Tessinern geführt werden! — schlug er vor. Aber Agostino widersetzte sich: — Dann müßten zu viele Leute in die Geschichte eingeweiht werden. Außerdem: einem italienischen Fuchs eine italienische Falle!...

Am Abend nahm Daniele den Zug nach Locarno und wanderte gegen zehn Uhr den See entlang in der Richtung auf die Saleggi. Er erwartete Agostino, der ihm über den Ausgang der Geschichte berichten wollte. Gegen halb elf tauchte jedoch statt Agostino der italienische Schreiner Luca aus Minusio auf.

Zeichnung: W. Pöhls

Fortsetzung folgt

EINE OSTERGESCHICHTE

Sie waren aus der Heimat gefahren im großen Treck der Flüchtlinge. Der rollende Geschützdonner hatte ihre eiligen Flucht vorbereitungen drohend untermalt. Dann waren sie gefahren durch den Tag, durch die Nacht und wieder am Tage. Auf der Landschaft ruhte der Fluch des Krieges, und auf der Straße war die ängstliche Hast der Flucht aus dem Osten.

Da waren sie durch ein Dorf gekommen. Der Mann hatte den Wagen angehalten und die Frau etwas zu essen ausgewickelt. Auf dem Marktplatz waren noch viele Menschen gewesen, Flüchtlinge und Soldaten in abgerissenen Uniformen. Neugierig war der kleine Junge ausgestiegen und hatte sich alles angeschaut. So bemerkte er nicht, daß der Treck mit den Eltern wieder weitergefahren war.

Langsam ging er durch die leeren und zerschossenen Straßen. Es war eigentlich Ostern, wie es in jedem Jahr ist, doch daran dachte keiner. Statt des Osterganges machten die Menschen den schweren, traurigen Weg der Flucht.



Da zeigten sich am Ende des Dorfes gegen die Abenddämmerung die abgebrochenen Linien der kaputten Kirche. Als er verhalten über die Bretter in die Kirche ging (sie seufzten leise, die Bretter), erklangen wie von fern die feinen Töne eines Orgelspiels. Der Junge stieg die kleine, schmale Treppe zur Orgel hinauf und sah an der Orgel einen Soldaten voll vom Staub und Schmutz der Erde in einer schmutzigen grünen Uniform. Als es sich in der Ecke rührte, blickten die zwei großen, erstaunten Augen auf vier dunkle Gestalten, die dort im Halbdunkel saßen. Müde rückten sie zusammen und winkten ihm zu, sich zu ihnen zu setzen. Da er Hunger hatte, teilten sie mit ihm etwas hartes Brot.

Als es vollends dunkel geworden war und keiner ein Wort gesprochen hatte, holte einer eine Kerze aus der Tasche. Sie gab ein ruhiges, warmes Licht, und wenn man hineinsah, konnte man vieles in dieser kleinen Flamme entdecken. Es war Ostern, eigentlich ein Fest der Vergebung. Doch die Menschen dachten nicht daran. Wahnsinn und Hast herrschten, und dumpfer Donner rollte Vernichtung.

Die Soldaten waren auch geflohen. Sie hatten dem Jungen einen zerfetzten Mantel umgehängt und ihn in ihre Mitte genommen. Bedächtig war ihr Gespräch, und sie waren erstaunt über die klugen Fragen, die der Junge stellte. — „Ja“, meinte der Orgelspieler, „es hätte nicht nötig getan, der Krieg; wir hätten alle zu Hause sein können.“ — „Dabei ist für alle Menschen ge-

nug Platz auf der Erde vorhanden“, sagte der Student, der etwas abseits gewandt saß. Der Junge staunte: „Warum mußten wir dann unser Haus und unseren Garten, unsere Stadt verlassen?“ Der neben ihm mit der Schirmmütze antwortete nach einer kurzen Pause: „Weil eine Nation der anderen den Boden nicht gönnt.“ — „Sind die Menschen die Nation?“ — „Ja, mein Junge“, warf einer ein, der eigentlich ein Lehrer war, „die Menschen bilden die Nationen, und deren Wille wird durch Staatsmänner vertreten, die erklären, was gemacht werden soll.“ — „Das stimmt schon“, sprach der Organist, „aber die Menschen, die auf der anderen Seite stehen und Soldaten sind, wollten sicherlich ebensowenig in den Krieg ziehen, wie wir es wollten. Da sind einige wenige nur, die ihren Willen den Menschen aufzwingen.“ — „Warum müssen denn alle das tun, was die sagen, wenn es gar nicht ihre Ansicht ist?“, fragte der Junge wieder, „dann ist eine Nation ja etwas Schlechtes.“ — „Richtig“, sprach da plötzlich der junge Soldat, der bisher nur zugehört hatte, „warum wird immer alles getan? Wenn alle Menschen in der Welt ihre Nationalität aufgeben würden, werden die führenden Männer gezwungen sein, einmal nach dem Willen der Menschen zu handeln, und es könnte keine Kriege mehr geben, weil doch alle der gleichen Nation angehören, nämlich gar keiner!“ Der Junge hatte nicht alles verstanden, was gesagt worden war, aber er fragte nicht weiter. Auch die anderen schwiegen betroffen, und jeder beschäftigte sich allein mit seinen Gedanken. Als der Mann und die Frau schon ein paar Stunden gefahren waren, bemerkten sie, daß der Junge nicht unter den anderen im Wagen war. Sie fragten überall, doch keiner hatte ihn gesehen. Da kehrten sie noch einmal um zu jenem Dorf, und sie hatten große Angst. Als sie ihn auf dem Platz und in den Straßen vergeblich gesucht hatten, gelangten sie zuletzt auch nach der Kirche. Da fanden sie ihn, und sie waren froh, ihn endlich wiederzusehen. Doch die Soldaten waren noch immer über den Jungen erstaunt. Als die Eltern ihn fragten, ob er denn gar keine Angst gehabt habe, antwortete er, während er mit großen Augen alle anschaute: „Nein, denn alle Menschen können Brüder sein und als Menschen leben und handeln!“ — Die Soldaten nickten stumm.

Sie alle zogen wieder weiter quer durch das Land auf der großen Straße, die von Osten nach Westen und auch von Westen nach Osten führt.

Zeichnung: W. Grune



Foto: Th. Felten

Osterspaziergang

F a u s t : Vom Eise befreit sind Strom und Bäche

Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,

Im Tale grünet Hoffnungsglück;

Der alte Winter, in seiner Schwäche, Zog sich in rauhe Berge zurück.

Von dorthier sendet er, fliehend, nur

Ohnmächtige Schauer körnigen Eises

In Streifen über die grünende Flur;

Aber die Sonne duldet kein Weißes:

Überall regt sich Bildung und Streben,

Alles will sie mit Farben beleben;

Doch an Blumen fehlt's im Revier:

Sie nimmt geputzte Menschen dafür.

Kehe dich um, von diesen Höhen

Nach der Stadt zurückzusehen!

Aus dem hohlen, finstern Tor

Dringt ein buntes Gewimmel hervor.

Jeder sonnt sich heute so gern.

Sie feiern die Auferstehung des Herrn;

Denn sie sind selber auferstanden:

Aus niedriger Häuser dumpfen

Gemächern,

Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,

Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,

Aus der Straßen quetschender Enge,

Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht

Sind sie alle ans Licht gebracht.

Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge

Durch die Gärten und Felder zerschlägt,

Wie der Fluß in Breit und Länge

So manchen lustigen Nachen bewegt,

Und, bis zum Sinken überladen,

Entfernt sich dieser letzte Kahn.

Selbst von des Berges fernen Pfaden

Blinken uns farbige Kleider an.

Ich höre schon des Dorfs Getümmel,

Hier ist des Volkes wahrer Himmel,

Zufrieden jauchzet groß und klein:

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

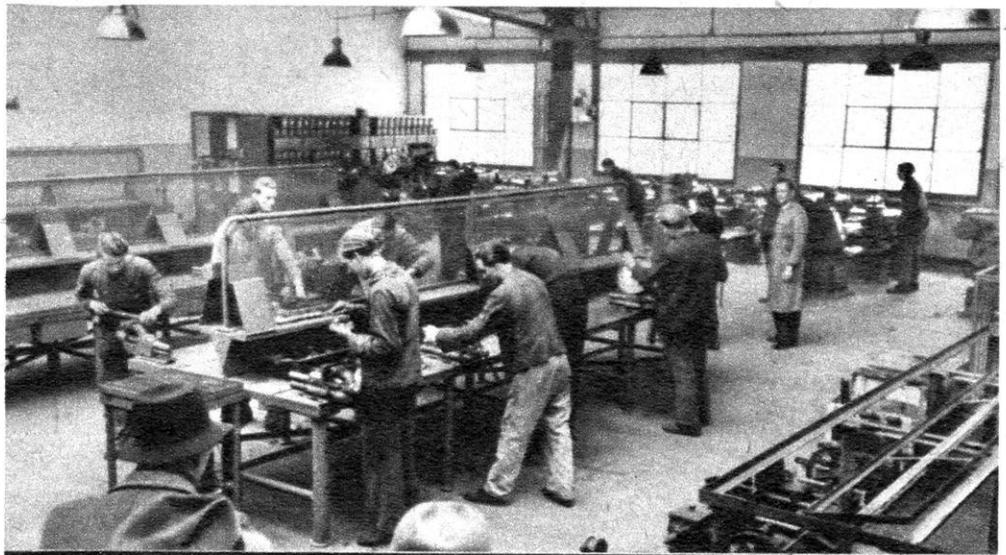
(Goethe)

So glücklich kann die Jugend aussehen, wenn man ihr hilft und den rechten Weg weist



IM MITTELPUNKT DER LEHRLING

Die Stahlwerke Bochum weihen ihre Lehrwerkstätte ein. Sie ist das Ergebnis einer fruchtbaren Zusammenarbeit von alt und jung. Hier zeigte sich, daß die Jugend bei vernünftiger Anleitung bereit und fähig ist, wertvolle Arbeit zu leisten. Die Lehrwerkstatt wurde von den Lehrlingen aufgebaut, ohne daß dadurch ihre Ausbildung gefährdet wurde. Ein Teil der Arbeiten bedeutete für sie praktische Berufsarbeit. Wer diese Werkstatt gesehen hat, der versteht, daß es den Jungen Freude macht, in dieser zugleich schönen und zweckmäßigen Lehrwerkstatt zu arbeiten, in der es eine Elektrikerecke, eine Schmiede, eine Schweißerei und Schlosserei gibt. Eine Lehrformgießerei hat man eingerichtet, um für diesen Beruf, für den sich wenig Lehrlinge melden, Nachwuchs heranzubilden. Auch ein Unterrichtssaal für den theoretischen Unterricht ist vorhanden. Über die beispielhafte gründliche fachliche Ausbildung könnte man sehr viel schreiben. Hier nur soviel, daß sie nach modernsten Methoden durchgeführt wird und daß man versucht, immer wieder neue Möglichkeiten zur Verbesserung dieser Ausbildung zu erschließen und den Lehrling nicht als Ausbeutungsobjekt betrachtet. Seine Tätigkeit im Betrieb wird von der Lehrwerkstatt gelenkt und überwacht. Die jungen Menschen sind heute mit einem sehr mangelhaften Schulwissen ausgerüstet, und so muß die Arbeit des Lehrers schon hier ansetzen. Alle neu eintretenden Lehrlinge, ganz gleich, ob



Es macht Freude, in dieser hellen, luftigen Lehrwerkstatt zu arbeiten

Fotos: Theo Felten



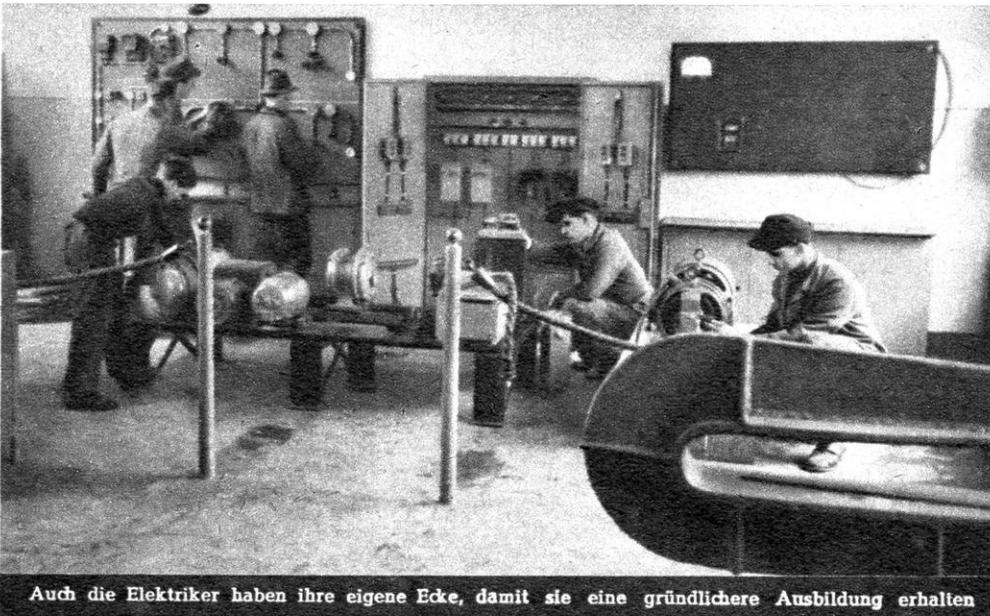
Ein Lehrling trat ans Podium und hielt die eindrucksvollste Rede des Tages

kaufmännischer, technischer oder Facharbeiterlehrling, durchlaufen zunächst einmal einen Grundlehrgang. Erst dann beginnt die eigentliche Berufsausbildung. Und schon manchen kaufmännischen Lehrling ließ man mit Bedauern in sein Büro ziehen, weil er auch das Zeug zu einem guten Facharbeiter

zeigte. Diese Methode ist dazu angetan, die Kluft zwischen Arbeitern und Angestellten zu beseitigen. Ein Jugendlager, das alljährlich vom Werk durchgeführt wird, bewirkt, daß die Jugendlichen zusammenfinden und ihren Lehrern menschlich näherkommen. Was uns besonders gefiel, ist die Tatsache, daß man sich bemüht, den Lehrlingen nicht nur ein fachliches Wissen zu vermitteln, sondern auch danach strebt, ganze Menschen aus ihnen zu machen, selbständige, denkende junge Menschen. Der lebendige Beweis war der Lehrling, der ans Podium trat und uns sagte, wie die Lehrlinge über die entstandene Werkstatt, ihre Lehrer und ihre Arbeit denken. Und das war das Eindrucksvollste, was wir erlebten: hier stand ein Lehrling, der frei seine Meinung äußerte, der auf eine nette, jugendliche Art Anerkennung äußerte, aber auch nicht mit Wünschen und Kritik hinter dem Berge hielt. Sie galt der Tatsache, daß es bis jetzt um den Ankleide- und Waschraum der Lehrlinge noch traurig bestellt ist. Es wurde ihnen allerdings versprochen, daß hier Abhilfe geschafft werden soll.

Die Eltern werden zur Mitarbeit hinzugezogen. Zwischenzeugnisse zeigen ihnen den Stand ihres Filius. Elternabende ermöglichen eine Aussprache zwischen Lehrern und Eltern. Ein Erfahrungsaustausch mit anderen Werken des Bezirkes bringt dauernd frischen Wind. Und es ist hervorzuheben, daß die Lehrlinge Gelegenheit haben, in Nachbarbetrieben zu arbeiten. Es wird ein Lehrlingsaustausch durchgeführt, um die Lehrlinge mit Maschinen und Arbeitsmethoden, die sie im eigenen Werk nicht kennenlernen können, vertraut zu machen. Dem Lehrling soll die Sicherheit gegeben werden, sich überall zurechtzufinden. Dieser Austausch ist als sehr fortschrittlich zu bezeichnen und nicht zuletzt auch für kleine Betriebe zu empfehlen.

Die Lehrlinge in diesem Stahlwerk haben einen relativ hohen Lohn, da das Werk jedem Lehrling Erziehungsbeihilfen zahlt. Die etwa 450 Lehrlinge des Werkes haben ihren Jugendsprecher, durch den sie im Betriebsrat vertreten sind. Von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf den Geist, der sich hier zeigt, ist die Tätigkeit des Arbeitsdirektors; denn das Werk, das wir besuchten, ist eins der entflochtenen Werke, in denen es neben dem technischen und kaufmännischen Direktor einen Arbeitsdirektor gibt, dessen Aufgabe es ist, die sozialen Belange der Arbeitnehmer wahrzunehmen, und er wird sich wohl auch dafür einsetzen, daß die „Kau“ der Lehrlinge so vorbildlich wird wie die Lehrwerkstatt. Als Gesamteindruck blieb jedenfalls das Gefühl, daß man hier nicht nur dem Zweck des Betriebes, sondern auch dem jungen Menschen dient. B. St.



Auch die Elektriker haben ihre eigene Ecke, damit sie eine gründlichere Ausbildung erhalten

AUS UNSEREN GRUPPEN

1. Jugendleitertagung der I. G. Holz im Bezirk Nordmark

„... Gerade wir als Holzarbeiter haben einen Grund, stolz auf unsere Organisation zu sein, denn aus ihr ging auch ein Carl Legien hervor, ein Gewerkschaftsführer, der weit über die deutschen Grenzen hinaus die Hochachtung der Arbeiterschaft fand. Für euch als junge Funktionäre möge dies eine Verpflichtung sein, alle Kraft für die Gewerkschaftsbewegung einzusetzen!“ Diese Worte richtete unser 1. Verbandsvorsitzender, Kollege Valentiner, an die im festlich geschmückten Schulungsraum des Ortsausschusses Hamburg versammelten Jugendleiter. Von gutem Geist und jugendlicher Frische wurde die Tagung getragen.

In seiner Begrüßung zeigte der Bezirksleiter, Kollege Kiefat, die Schwierigkeiten auf, welche der Durchführung dieser Tagung im Wege lagen. „Heute jedoch können wir stolz sein, als 1. Bezirk im I.G. Holz unsere Jugendleiter zusammengefaßt zu haben. Wir wissen um die Notwendigkeit der Jugendarbeit. Eure Aufgabe ist es nun, diese mit uns gemeinsam durchzuführen.“

Kollege Prüm, als Bezirksjugendleiter des DGB, überbrachte Grüße des Bezirks Nordmark. Er erhofft auch für die Zukunft eine gute Zusammenarbeit.

Der Kollege Hebling, Kiel, setzte sich in seinem Referat mit den Problemen der Berufsausbildung auseinander. Die Verhältnisse liegen heute sehr oft so, daß der junge Lehrling gleich im 1. Lehrjahr die Freude am Handwerk verliert. Es fehlen Werkzeug, vernünftige Werkstätten und vor allem vernünftige Menschen. Auch die älteren Kollegen im Betrieb sollen in ihm nicht nur den Lehrling sehen, sondern ihren zukünftigen Kollegen, ihn also in erster Linie als Men-

schen behandeln. Wir wissen sehr wohl, warum sich die Meister gegen die Errichtung von Lehrwerkstätten aussprechen. Sie wollen keine Kontrolle des Lehrlings, weil sie dann ihre Machtposition in der Ausbildung verlieren. Wir aber verlangen eine ordnungsgemäße Lehrausbildung vom ersten Tag an. Diese kann aber nur in der Lehrwerkstatt gegeben werden. Deutschland braucht dringend Facharbeiter, um in der Welt bestehen zu können. Die gesamte Berufsausbildung muß in einem Gesetz festgelegt sein. Einen Entwurf dazu hat der Bezirk Nordmark des DGB ausgearbeitet und läßt ihn nunmehr diskutieren. Für unsere Jugend ist das Beste gut genug. — Eine äußerst lebhaft Diskussions schloß sich an dieses Referat an. Ganz klar war daraus zu entnehmen, daß die Berufsausbildung grundlegend anders werden muß. Die Kollegen aus Nord-Hannover wiesen auf ihr neues Jugendschutzgesetz hin, welches in Unternehmerkreisen den größten Protest ausgelöst hat. Alle Delegierten waren sich einig, daß ein Jugendschutzgesetz geschaffen werden muß, das den Forderungen der Jugend entspricht und für alle gilt, nicht nur für irgendein Land.

Über die allgemeine Jugendarbeit der Gewerkschaft sprach unser Jugendsekretär, Kollege Bach. In sehr eindrucksvoller Weise schilderte er die großen vor uns liegenden Aufgaben. Besonders wandte er sich an die weibliche Jugend und forderte zur unbedingten Mitarbeit auf. Die nächsten Jahre werden uns beweisen, wie notwendig die Mitarbeit der Frauen und Mädels ist. In Zukunft werden unsere Funktionäre mehr als bisher geschult werden müssen. Es ist zu begrüßen, daß gerade von der Jugend der Ruf nach einer eigenen Schulungsstätte kommt. Wir wollen in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Opfern diese Stätte errichten. Die Jugend wird dabei der Hauptträger sein. Hier können wir beweisen, daß wir unsere Arbeit bitter ernst nehmen.



Der Bauschreiner

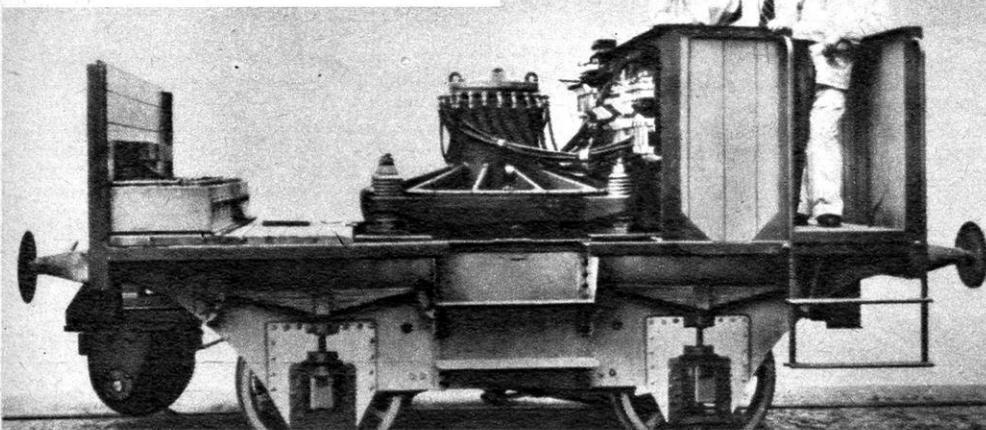
Foto: Archiv

Als letzter Redner sprach der Hamburger Jugendleiter, Kollege Töde, über die zukünftige Jugendarbeit im Bezirk und über die Aufgaben des zu wählenden Bezirksjugendleiters.

Wir wollen alle unsere Forderungen erkämpfen, so wie unsere Väter einst um ihre Rechte gekämpft haben. Nur eine gemeinsame, von Solidarität getragene Arbeit kann erfolgreich sein. Für uns gilt nunmehr, gerade unseren Kollegen in der Provinz besonders hilfreich zu sein, denn ihre Aufgabe ist schwerer zu lösen als die in den großen Städten.

In der anschließenden Wahl wurde der Kollege Günter Töde, Hamburg, zum Bezirksjugendleiter, der Kollege Heinz Richter, Heiligenhafen, zum Vertreter gewählt.

ELEKTROFAHRZEUGE OHNE OBERLEITUNG



Elektrischer Eisenbahntriebwagen ohne Oberleitung

Werkfoto: Maschinenfabrik Oerlikon, Zürich

Die meisten Elektrofahrzeuge, wie Straßenbahnen, elektrische Eisenbahnen usw., erhalten den zu ihrem Antrieb erforderlichen Strom über eine Oberleitung. Außerdem sind bereits seit vielen Jahren mit Akkumulatoren betriebene Fahrzeuge bekannt, wie z. B. Elektrokarren, die in der Industrie, auf Bahnhöfen und dergleichen eine weite Verbreitung gefunden haben. Nach einem anderen Grundsatz arbeiten die „Elektrogyros“ genannten Fahrzeuge, die während des letzten Krieges in der Schweiz hauptsächlich infolge Mangels an Motorenbrennstoffen für Autobusse, Lieferwagen usw. entwickelt wurden. Außerdem verfolgte man dabei die Absicht, auch Strecken mit schwächerem Verkehr der Vorteile des elektrischen Fahr-

betriebes teilhaftig werden zu lassen, den Betrieb auf diesen Strecken wirtschaftlich zu gestalten, oder einen elektrischen Fahrbetrieb auch dort vorzunehmen, wo die Oberleitung aus irgendwelchen Gründen nicht erwünscht erscheint.

Das besondere Kennzeichen des Elektrogyros ist ein Schwungrad-Energiespeicher. Mit diesem hat es folgende Bewandnis: Wird eine Schwungradmasse durch einen Elektromotor zum Beispiel auf 3000 Umdrehungen in der Minute gebracht, so läßt sich diese aufgespeicherte Rotations- oder Drehenergie für die Bewältigung einer bestimmten Fahrleistung verwenden, wenn diese Schwungradmasse in Gestalt eines Schwungrades in einem Schienenfahrzeug eingebaut ist. Das Schwungrad wird

also an irgendeiner Stelle nach Einschalten des Stromes durch einen Elektromotor auf die gewünschte Drehzahl in Bewegung gesetzt, dann schaltet man den Strom aus, während nunmehr das in Drehbewegung befindliche Schwungrad so viel Kraft besitzt, daß es seinerseits den Motor antreiben kann. Dieser ist nun in der Lage, das Fahrzeug anzutreiben.

Die Dauer der Drehbewegung des Schwungrades ist begrenzt, und somit kann auch das Fahrzeug nur bestimmte Fahrstrecken mit einer Kraftladung zurücklegen. Für den Betrieb ist das aber insofern unwichtig, als das „Wiederaufladen“ beliebig oft und an den Haltestellen des Fahrzeuges durch Anschluß an das überall vorhandene Drehstromnetz erfolgen kann, und zwar in kürzester Zeit. Der Wagen oder der Zug kann dann sofort weiterfahren. Neben Eisenbahnfahrzeugen wurden auch Straßenbahnen und Autobusse mit dem neuen Antriebsmittel ausgestattet. Erfahrungswerte sind also bekannt. Technisch hat der elektrische Fahrbetrieb mit dem Schwungrad-Energiespeicher seine Eignung unter Beweis gestellt.

So können Autobusse einen Fahrweg von 6 Kilometer und Straßenbahnen einen von 15 Kilometer je Aufladung zurücklegen. Würde man 50 Aufladungen am Tag zugrunde legen, so würde das bedeuten, daß eine Straßenbahn für diese Zeit eine Fahrstrecke von 750 Kilometer bewältigen kann. Diese neuartigen Antriebe bezwecken nicht, mit den elektrischen Oberleitungsfahrzeugen in Wettbewerb zu treten, vielmehr dürften sie in der Lage sein, auf schwächer befahrenen Strecken technische und wirtschaftliche Vorteile zu bieten. Sie eignen sich ebenfalls für den Betrieb von Grubenlokomotiven.

Dr.-Ing. H. Kalpers.



Foto: Dick

MEISTER IM HANDBALL

Am Rande des großen sportlichen Geschehens bewegt sich der Handballsport. Er kann nicht, wie sein Bruder Fußball, zum Sport der Massen gerechnet werden. Die Anteilnahme ist nur auf einen kleinen Kreis beschränkt. Aber dennoch hat er seine Anhänger, die mit gesteigertem Interesse diesen schnellen Sport verfolgen. So wie es bei allen Sportarten Hochburgen gibt, ist es auch beim Handball. Wer mit Interesse den Sport verfolgt, dem sind Namen wie Bocklemünd, Lintfort, Gevelsberg, Hasse-Winterbeck u. a. ein Begriff schlechthin. Alle in diesen Orten beheimateten Vereine haben sich im deutschen Handballsport einen Namen gemacht. Nicht nur weil sie Meisterschaften errungen haben sind ihre Namen ein Begriff, sondern weil in den Orten gerade diese Sportart mit einer besonderen Intensivität gepflegt wird. Ja, weil sie hier volkstümlich ist.

Landesmeister gefällig

Die Landesmeisterschaften haben nun, bis auf Bayern, ihren Abschluß gefunden. Die Landesmeister stehen fest und der Aufgalopp zur Deutschen Handballmeisterschaft, die Zonen- oder regionalen Meisterschaften, kann beginnen. — Am Mittelrhein kam es zu besonders spannenden Kämpfen. Buchstäblich in „letzter Minute“ wurde im VfL Gummersbach der Meister ermittelt. Es folgt als Zweitvertreter der VfB 08 Aachen. — Für den Niederrhein zeichnet der RSV Mülheim-Ruhr als Meister, knapp gefolgt vom TuS Rheinhausen, dem Zweiten im Bunde. In Westfalen ist Eintracht Minden Favorit. Mit seinem „Namensvetter“ Eintracht Hagen will Minden versuchen, entscheidend in die Westdeutsche Meisterschaft einzugreifen. Jedoch glauben wir, daß der VfL Gummersbach mit seinem gefährdeten Stürmertrio „Cherri“ Brand, dem Internationalen Hermanns und Kienbaum, sowie RSV Mülheim mit seinem gefährlichen Torjäger Menkhoff die größeren Aussichten haben. Doch darf man Außenseiter nicht unterschätzen.

SG Haßloch ungeschlagen

Zusammen mit der Westdeutschen Meisterschaft (27. März) beginnt auch die französische Zone ihren „Besten“ zu ermitteln. Ungeschlagen konnte sich der Außenseiter SG Haßloch die Meisterschaft in der Pfalz (Nordgruppe) „erobern“. Mit ihm feiert der Rheinlandvertreter SV Mülheim den Triumph des „ungeschlagenen“ Gruppensiegers. In Südwürttemberg sind der SV Tübingen und in Südbaden der SV Schuttenwald die Favoriten. Aussichtsreichster Bewerber ist die

SG Haßloch. Die Mannschaft stützt sich auf ein gut fundiertes Können und hat vor allem eine starke, wieselflinke Stürmerreihe. Der Sieger dürfte ohne Zweifel als Zonenmeister anzusprechen sein, denn wir glauben kaum, daß die beiden übrigen Mannschaften eine ernste Gefahr bilden.

Im Süden wird man sich mit der Ermittlung des Süddeutschen Meisters noch bis Ende April trösten müssen, denn Bayern ist mit seinen Spielen in Verzug geraten. Einige Landesmeister stehen jedoch schon heute fest. So schafften es in Baden der VfL Neckarau und in Württemberg erwartungsgemäß Frischauf Göttingen. In Hessen konnte Darmstadt 98 den Gruppensieg für sich in Anspruch nehmen. Als voraussichtlicher Bayernmeister kann man, wenn nichts Unvorhergesehenes mehr eintritt, den 1. FC Nürnberg bezeichnen.

Hasse-Winterbeck Favorit

In der Norddeutschen Meisterschaft werden voraussichtlich alle Vereine an den Start gehen, die im kommenden Jahr in der neuzubildenden Oberliga spielen. Bisher hatte man im Norden noch keine. Um den anderen Ländern nicht nachzustehen, ist man bemüht, bis zur neuen Meisterschaft eine Oberliga zu bilden. Die Gruppenmeister sind teilnahmeberechtigt für die Deutsche Handballmeisterschaft. Favorit ist der Deutsche Meister Hasse-Winterbeck als holsteinischer Vertreter. Er verlor von 18 Pflichtspielen kein einziges und konnte sich somit in der starken norddeutschen Gruppe ungeschlagen durchsetzen. Der TV Hasse verfügt über eine kraftvolle, schnelle Mannschaft, von der besonders die Fünferreihe gefährlich ist. Das As der Elf ist der bekannte Torwerfer Hein Dahlinger. In der Hintermannschaft ist besonders der junge 18jährige Hüter Knippahls sehr sicher. Das einzigartige Torverhältnis von 281:55 der letzten Saison zeigt einmal mehr, wie groß die Aussichten der Kieler sind, abermals Deutscher Meister zu werden. In einem freundschaftlichen Vergleichstreffen anlässlich der Einweihung des neuen Platzes, schlugen die „Kieler Sprotten“ den Niederrheinmeister und ersten Deutschen Nachkriegsmeister RSV Mülheim-Ruhr sicher und ohne Mühe 14:4(!). Zweitvertreter ist der TB Flensburg, in den Vorkriegsjahren schon eine bekannte Handball-Elf. An der Alster entschied die Polizei Hamburg die Meisterschaft für sich.

Das Endspielprogramm für die Deutsche Meisterschaft steht heute schon fest: Vorrunde: 29. Mai; Zwischenrunde: 12. Juni und Endrunde: 26. Juni.

H. B.

Der große amerikanische Boxer Sullivan, langjähriger Weltmeister im Schwergewicht, wurde einmal gefragt, warum er niemals Trainer geworden sei. „Ich habe es einmal versucht“, antwortete er. „Da hatte ich einmal einen Schüler, der nach der ersten Lektion ziemlich »groggy« nach Hause ging. Als er zur zweiten Stunde erschien, sagte er: »Wissen Sie, Herr Sullivan, ich wollte bei Ihnen deshalb Boxen lernen, weil ich es auf einen Kameraden abgesehen habe, mit dem ich eine alte Rechnung ausgleichen will. Aber nach meiner ersten Lektion bei Ihnen glaube ich, es ist besser, ich schicke den Jungen zu Ihnen, damit er an meiner Stelle die weiteren Lektionen nehme.“

Deutschlands erste weibliche Schiedsrichterin, Frä. Elfriede Merz, leitete am Sonntag, dem 27. März, ein Spiel zwischen den A.-I.-Jugendmannschaften von Untertürkheim und dem Stuttgarter Sportklub zur vollsten Zufriedenheit. Es war das erste Verbandsspiel, das in Deutschland von einer Frau geleitet wurde.

Vor vielen Wochen flog Hein ten Hoff, der deutsche Boxmeister im Schwergewicht, mit vielen Hoffnungen nach Amerika. Nun kehrt er zurück, ohne einen Kampf gehabt zu haben. Viele Kreise Amerikas haben sich für das Zustandekommen eines Kampfes eingesetzt, doch waren die vorhandenen Widerstände nicht so leicht zu beseitigen. Doch ten Hoff kehrt mit sehr guten Eindrücken zurück und hat die Hoffnung, bald in Amerika kämpfen zu dürfen, nicht aufgegeben.

Bei einem Spiel zweier englischer Reservemannschaften fehlte der Schiedsrichter. Man einigte sich, daß auf jeder Seite einer der mitspielenden Verteidiger zugleich schiedsrichtete. Die Sache soll ausgezeichnet geklappt haben. Der eine Verteidiger verhängte sogar einen Freistoß gegen sich selbst.

Weltmeister im Eiskunstlauf ist der Student Dick Button, er erhielt von seiner Universität als Ehrung für seine Verdienste um den Eissport den großen Buchstaben „H“, den er jetzt auf seinem Pullover tragen darf. Dieser Buchstabe wird nur hervorragenden Sportlern verliehen.

Mehr als fünfhunderttausend Zuschauer erlebten bei strahlendem Sonnenschein das 95. Ruderverrennen der beiden englischen Universitäten Oxford und Cambridge, das in jedem Frühjahr stattfindet. Cambridge wurde mit einer Viertellänge Sieger. Insgesamt siegte Cambridge bisher 51 und Oxford 43mal.

Bei einem Fußballspiel in Niederaichbach wurde der Schiedsrichter zur Isarbrücke geschleift und konnte gerade noch von einigen besonnenen Personen vor dem Hinabstoßen gerettet werden. Der amputierte Schiedsrichter liegt wegen doppelten Kieferbruchs in einem Münchner Krankenhaus. Hoffentlich wird den Sportrowdys ein ordentlicher Denkkettel durch den Richter erteilt.

Der Schiedsrichter eines Handballtreffens in Niedersachsen fällt so ausgefallene Entscheidungen, daß ein Arzt herbeigerufen wurde, der feststellte, der Schiedsrichter habe zu reichlich Alkohol genossen. Das Spiel mußte abgebrochen werden.

Liebe Kollegen!

Antwort auf den Brief des Kollegen Loebmann
 Meine Ansicht zu Deinem Brief will ich in keinem Falle zurückhalten, da möglicherweise Kollegen, die sich mit Politik weniger befassen, durch Deinen Brief, besser gesagt, durch die Meinung der Franzosen, sehr enttäuscht sein könnten. Wenn die Franzosen, die in der neuen Politik der einzelnen deutschen Regierungen und Parteien eine erneute Gefahr für den Weltfrieden wittern, diese Politik objektiv verfolgen würden, so würde ihnen nicht entgehen, daß die deutsche Politik von vier Besatzungsmächten geleitet oder beeinflußt wird. Hierdurch ist eine freie Entfaltung der Demokratie in unserem Lande nicht nur behindert, sondern vollkommen unmöglich gemacht worden. Daß der deutschen Politik in anderen Staaten kein Vertrauen entgegengebracht werden kann, ist jedem verständlich, wenn man bedenkt, daß vier Mächte eine Spaltung Deutschlands vollbracht haben, die sich bedauerlicherweise sehr auf die zeitweilige Politik der Länderregierungen ausgewirkt hat. Wenn nun diese Länderregierungen den Versuch unternehmen, Deutschland, soviel, wie es möglich ist, wirtschaftlich zu erhalten, so kann man darin nicht sofort eine Kriegsgefahr vermuten. Um uns die Gelegenheit zur Mitarbeit in der Westunion zu geben, müssen die Besatzungsmächte uns erst das Vertrauen schenken, das wir brauchen, um diese Gelegenheiten auszunutzen zu können. Ohne eine unbefüllte Politik kann Deutschland nicht gesund; bei der jetzigen, unter der Kontrolle der Alliierten stehenden Politik laufen wir nur Gefahr, den Sinn des Wortes Demokratie zu verkennen, woraus sich dann später nur eine neuerliche Diktatur entwickeln könnte. Deshalb wünsche ich als Deutscher nur, daß die Besatzungsmächte sich aus unserer Politik zurückziehen, damit wir ihnen den Beweis liefern können, daß wir Deutsche es wert sind, in die europäische Völkerfamilie aufgenommen zu werden. Sollte es Dir, lieber Kollege, gelingen, den französischen Kollegen dieses auseinanderzusetzen, so glaube ich, daß auch das berechtigte Mißtrauen uns Deutschen gegenüber fallen würde. Es grüßt Dich und die französischen Kollegen Dein Otto Kallweit!

Liebe Kollegen!

Zu Eurem „Brief aus Paris“ in Nummer 5 des „Aufwärts“ möchte ich schreiben. Das Thema Frankreich/Deutschland ist so hochwichtig für den Frieden Europas, daß auch wir Älteren, ich bin in den fünfziger Jahren, dazu Stellung nehmen müssen. Ich kann wohl verstehen, daß die Mehrzahl der Franzosen noch sehr mißtrauisch gegen uns ist. Zwei Kriege im 19. Jahrhundert haben dank dem preußischen Militarismus große Verwüstungen in Frankreich angerichtet. Ende 1916, ich selbst habe damals die Feldzüge mitmachen müssen, war der Krieg für Deutschland glatt verloren, aber Ludendorff und Konsorten ließen das deutsche Heer bis zum Letzten ausbluten. Die französischen Menschen habe ich im ersten und zweiten Weltkrieg kennengelernt, sie sind höflich und genau so gute Europäer wie viele Deutsche. Die deutsche Haltung in bezug auf das Nazitum erzeugt leider noch sehr viel Mißtrauen in der Welt. Hitler, der Schurke, hat unsere Jugend vergiftet, und es braucht Zeit, bis das ausgeheilt ist. Man müßte heute, wie neulich eine

Schweizer Zeitung schrieb, an den Häusern bei uns den Satz lesen: „Nie wieder Krieg“. Diesen letzten Krieg hätten wir gar nicht gebraucht. Wenn Deutschland seine Kriegsschulden bezahlt, Rohstoffe eingeführt und veredelt hätte, dann könnte auch unser Volk gut leben. Ich begrüße es sehr, daß unsere Gewerkschaften mit dem Ausland Beziehungen pflegen.

Textil-Gewerkschaft Grünberg, Heinrich Müller

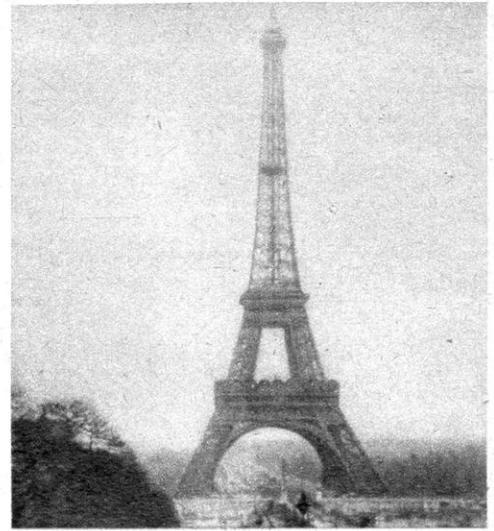
Werte Redaktion!

In Ihrer Ausgabe des „Aufwärts“ Nr. 5 vom 26. Februar 1949 bringen Sie einen „Brief aus Paris“ unseres Jugendkollegen Hans Loebmann und bitten uns, die Leser der Zeitschrift, um unsere Stellungnahme. Dies tue ich um so lieber, als ich selbst mehrere Jahre in Frankreich war und so einen tieferen Einblick in die Gedankenwelt und Meinungen der Menschen westlich unserer Grenzen über uns Deutsche erhalten habe.

Es gibt verschiedene Methoden, ein fremdes Land kennenzulernen, und wir Deutsche haben gerade in bezug auf Frankreich schon immer eine besondere Vorliebe dafür gezeigt, die unvoreilhafteste anzuwenden. Ich möchte Ihnen nun das mitteilen, was ich innerhalb mehrerer Jahre mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört habe.

Wenn ich abends mit meinen französischen Kameraden zusammensaß, dann sprachen wir oft über die Dinge, die uns alle am Herzen liegen, und da war immer wieder ein Punkt, und das war die Verständigung zwischen den Völkern. In der Gesamtheit aller Stimmen, abgesehen von einigen Pessimisten und etlichen, die nicht vergessen wollen, kann man sagen, daß das französische Volk gegenüber seinem östlichen Nachbar in den Jahren nach dem Kriege eine gewisse Bereitschaft gezeigt hat und immer zeigt. Gewiß, diese Bereitschaft ist keine bedenkenlose. Man hat drüben die Gesänge der uniformierten Jugend jenseits des Rheines „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“ nicht ganz vergessen. Die meisten der einfachen Menschen jedoch denken nicht an Rache. Wie oft hörte ich die Worte vom gegenseitigen Vertrauen. Gerade dieses mangelt uns heute so sehr in der Welt und in Deutschland. Wir können es aber nur schaffen, wenn beide den guten Willen haben und vor allen Dingen keine Gelegenheit versäumen, den guten Willen in die Tat umzusetzen.

In den französischen Tageszeitungen, die ich eifrig gelesen habe, konnte man immer wieder Stimmen hören, die die Welt aufforderten, Deutschland aus der Isolierung zu lösen und uns die Aufnahme in die große Völkerfamilie nicht länger mehr zu verwehren. Wenn auch oftmals Mißtrauen unter den Franzosen zu finden war, so ist dieses Mißtrauen doch nicht allgemein verbreitet. Ich habe Franzosen gefunden, und das waren nicht wenige, die einige Jahre in deutschen Kz verbracht hatten, die nicht schlechter zu uns waren als die eigenen deutschen Kameraden, ja im Gegenteil, die uns das, was sie dort erlitten hatten, hier im Guten zurückzahlten. Wir wollen eins bedenken: Der Krieg, Gefangenschaft, Demontage hüben und drüben und vieles andere mehr haben das Völkergefüge erheblich ins Wanken gebracht. Die sogenannte Erbfeindschaft spukt auch heute wieder in manchen Köpfen herum. Hier ist mit schönen Reden



Paris: Eiffelturm

nicht geholfen. Die Liebe, Achtung und das Verständnis müssen wieder in die Herzen der Völker einkehren.

Der Franzose liebt sein Vaterland genau so wie der Deutsche das seine. Er achtet aber auch die Meinung und das Vaterland der anderen. Und das müssen wir Deutsche wieder lernen. Wie sagt Heinrich Heine doch: Ich liebe Deutschland und die Deutschen, aber ich liebe nicht minder die Bewohner des übrigen Teiles der Erde, deren Zahl vierzimal größer ist als die der Deutschen. Die Liebe gibt dem Menschen seinen Wert, gottlob! Ich bin also vierzimal mehr wert als jene, die sich nicht aus dem Sumpfe der Nationalselftsucht hervorwinden können.

Günther Feiter.

Brief aus Paris

Frieden und soziale Gerechtigkeit!
 Frankreichs Grundbegriff in Politik und Wirtschaft uns Deutschen gegenüber lautet „Securité“ (Sicherheit). Abgesehen davon, daß hinter diesem Wörtchen sich vielfach eine unkorrekte egoistische Politik verbirgt, bleibt zu klären, wo die tiefe Schuld der Kriege der letzten Jahrhunderte liegt.

Für uns genügt die Betrachtung der Geschehnisse nach dem 1. Weltkrieg. Es dürfte bekannt und eine feststehende Tatsache sein, daß, wenn Hitler zur Macht gekommen ist und es fertigbrachte, innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit ein so gewaltiges Kriegspotential zu schaffen, wohl das deutsche Volk eine gewisse Schuld daran trägt, aber als ausschlaggebender Faktor das deutsche und das damit verbundene internationale Großkapital dasteht.

Wenn also zwei Kriege den tatsächlichen Kriegstreiber so klar entlarvt haben, dann drängt sich unwillkürlich die Frage auf, warum wird dieser unheilvolle Krankheitsträger nicht rücksichtslos ausgeschaltet und vernichtet?

Die deutschen Gewerkschaften fordern in wahrer Erkenntnis der Lage durch Sozialisierung, Bodenreform und Mitbestimmungsrecht eine weitgehende Beschneidung der Rechte der ehemaligen Finanz- und Junkerklasse.

Und hier hätten die Siegermächte die Möglichkeit in der Hand, sich selbst und ihren Völkern den größten Dienst zu erweisen. Und für Frankreich wäre der Begriff „Securité“ eine Angelegenheit der Vergangenheit. Aber wie sieht denn die Wirklichkeit aus?

Beschneidung des Betriebsrätegesetzes in Hessen, Ablehnung der Sozialisierung, Ablehnung der Bodenreform, Rückgabe sozialisierter Betriebe, Verweigerung des interzonalen Zusammenschlusses der Gewerkschaften!

Wenn wir so die Entwicklung betrachten, dann können wir nicht mehr fragen: „Was wollen die Deutschen?“, sondern „Was wollen die Alliierten?“

Wir reichen gern jedem Gleichgesinnten in anderen Ländern und Nationen in unserm Kampf gegen Vergewaltigung und Krieg die Hand, doch Aufgabe dieser Menschen ist es, in ihren Ländern darüber zu wachen, daß ihre eigenen Besatzungsmächte in Deutschland den demokratischen Kräften die Möglichkeit geben, das Volk und die Wirtschaft tatsächlich demokratisch umzugestalten. Auch liegt es nicht an uns, einen gleichberechtigten Platz in der Westunion zu fordern. Es bleibt einem späteren Zeitpunkt überlassen. Wir verzichten auch auf die Mitgliedschaft zu irgendeinem Militärbündnis, welches Veranlassung geben könnte, dem deutschen Militarismus Hoffnung auf Wiederbelebung zu geben.

Wir begrüßen aber mit offenen Armen eine Vereinigung der Länder zum Zwecke eines wirtschaftlichen Aufbaues Europas und damit der ganzen Welt.

Heinz Wagner

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Veröffentlicht unter** Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. **Erscheint alle 14 Tage.** Auflage 200 000. **Druck:** M. DuMont Schauberg, Köln. **Pressehaus.** Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

UNSER PIONIER



WALTER FREITAG

Es scheint, als ob sich in allen Artikeln über unsere Pioniere bestimmte Begebenheiten, die nicht sehr erfreulich sind, immer wiederholen müssen; denn auch Walter Freitag, der Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall der Bizone, wurde von den Nazis verfolgt, verhaftet und in verschiedene Konzentrationslager eingeliefert. Nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager Torgau bei Lichtenberg wurde ihm als Wohnort Dortmund zugewiesen. Der Besuch der Stadt Hagen und des Ennepe-Ruhrkreises, wo er von 1920 an Bezirksleiter der Metallarbeiter in der ver-

arbeitenden Industrie war, wurde ihm verboten. Arbeit durfte er nicht annehmen. Acht Jahre war er arbeitslos. Mutter, Frau und Kinder waren neben ihm die Leidtragenden dieser Maßnahmen. 1941 durfte er für einen Stundenlohn von 0,45 RM Arbeit annehmen, ständig überwacht von der Gestapo. Soweit die unerfreulichen Dinge seines Lebens.

Aber wir können auch voll Freude berichten, daß all diese Dinge ihn in seiner Überzeugung nicht irremachen konnten und seine unermüdete Arbeitskraft im Dienste der Befreiung der Arbeiterschaft nicht gebrochen haben. Schon im Konzentrationslager mit den Arbeiterführern Wilhelm Leuschner und Hermann Lüdemann Pläne schmiedend, wie das Joch der Diktatur zu brechen und eine demokratische Ordnung in Deutschland aufzurichten wäre, trat Walter Freitag nach dem Zusammenbruch der Diktatur sofort wieder in die erste Reihe derer, die sich mit voller Kraft für den Aufbau der Einheitsgewerkschaft der Metallarbeiter einsetzten. Wenn der Industrieverband Metall heute als der größte unserer Industrieverbände dasteht, ist dies nicht zuletzt das Werk des Kollegen Freitag.

Walter Freitag wurde im Bergischen Land, in Remscheid, geboren, einem Gebiet Deutschlands, in dem die Gewerkschaftsbewegung immer sehr stark war. So war es auch kein Wunder, daß er schon in frühesten Jugend Mitglied des Metallarbeiterverbandes und nach kurzer Zeit Funktionär wurde, eine Tätigkeit, die der erste Weltkrieg unterbrach.

Neben seiner Tätigkeit als Vorsitzender der IG Metall vertritt Freitag die Interessen der Arbeiterschaft als Abgeordneter im Landtag von Rheinland-Westfalen.

Wir wünschen und hoffen, daß uns Kollegen wie Walter Freitag, die in vielem an Idealismus und Arbeitsfreude unserer Jugend ein Vorbild sein können, noch lange erhalten bleiben.

Anekdote

(griech.) ist eine kurze, oft komische Erzählung zur Kennzeichnung bekannter Persönlichkeiten und Begebenheiten. Z. B. Königin Elisabeth von England besuchte einmal Lord Bacon auf seinem kleinen Landsitz, den er für sich gebaut hatte, ehe er zum Lordkanzler ernannt worden war. Sie fragte ihn, warum er sein Haus für sich zu klein gemacht hätte. Er antwortete: „Ich habe nicht mein Haus für mich zu klein gemacht, sondern Eure Majestät haben mich für mein Haus zu groß gemacht.“

Balance

(französ.) sprich: balangss = Waage, Gleichgewicht.

Charakter

(griech.) = Zeichen, Gezüge, Kennzeichen, Eigenart, Titel, Rang, Gemütsart, Denkweise, Sinnesart, Charakter besitzen = feste sittliche Grundsätze zeigen; Inbegriff der wesentlichen Eigenschaften einer Person, auch deren (stete oder unstete) Gesinnung. Charakterisieren = die Merkmale von etwas angeben. Charakteristik = Bezeichnung des Eigentümlichen; charakteristisch = eigentümlich, bezeichnend.

Eishockey

(engl.) sprich: —hockeh = Eine Art Ballspiel. Eisspiel von 2 Parteien zu je 6 Eisläufern auf einem 40x80 m großen Eisfeld. Ziel: den Puck (Hartgummischeibe, 2,54x7,62cm Durchm.) mittels eines gekrümmten Stocks in das 1,83 m breite und 1,22 m hohe Tor des Gegners zu schlagen. Hockey: s. unter H.

Fingieren

(lat.) = erdichten, ersinnen, vorspiegeln; fingiert.

Giro

(italien.) sprich: dschiro = Umschreibung einer Schuldurkunde (eines Wechsels) usw. Girobank = Anweise-, Umschreibebank; Girokonto = Vermittlung von Ein- und Auszahlungen durch eine Bank.

Hockey

(s. auch unter Eishockey, oben) ist ein Kampfspiel zwischen zwei Mannschaften zu elf Spielern (Aufstellung wie beim Fußball) mit einem Ball (voll, 160 g, 23 cm), der mit dem Hockeyschläger getrieben wird. Spielfeld 90x55 m, Spieldauer 2x35 Min. Anzahl der Torschüsse entscheidet den Sieg.

Ingenieur

(französ.) sprich: inscheniör = Baumeister für Wasser-, Straßen-, Eisenbahnbauten; wissenschaftlich ausgebildeter Techniker; erhält nach Abschlußprüfung auf deutscher techn. Hochschule den Titel; Diplomingenieur, nach Doktorprüfung: Dr.-Ing.

Kandidat

(lat.) ist ein Bewerber um ein Amt; namentlich Theologen und akademisch gebildete Lehrer, die die Prüfung bestanden haben, aber noch nicht fest angestellt sind; Wahlbewerber. Kandidatur = Bewerbung um ein Amt, namentlich das eines Abgeordneten bei öffentlichen Wahlen; kandidieren = sich bewerben, als Wahlbewerber auftreten.

Liga

(italien.) = Bündnis, Vereinigung. Z. B. Liga für Menschenrechte u. a.

Montan

(lat.) Vorsilbe bedeutet: den Bergbau betreffend; z. B. Montanindustrie, Bergbau- und Hüttenindustrie. Montanaktien = Bergwerksanteile.

Novelle

(lat.) bedeutet Bericht über eine Neuigkeit; in der Literatur versteht man darunter eine kurze Erzählung, die sich von dem ihr verwandten Roman durch die knappe, meist ein Einzelschicksal behandelnde Darstellung von Begebenissen unterscheidet; in Recht und Politik: Gesetzesnachtrag, Vorlage eines neuen Gesetzes, bzw. Änderungs- oder Ergänzungsantrag zu einem alten.

Oktroieren

(franz.) sprich: oktro - a - jieren = aufnötigen, aufzwingen, eigenmächtig verfügen.

Obligatorisch

(lat.) = verbindend, verpflichtend, nicht freigestellt.

Prinzip

(lat.) = Grundsatz, Lebensgrundsatz, Ursprung, Ausgangspunkt, das als richtig Erkannte; Prinzipal = Lehrherr, Geschäftsinhaber oder -leiter; prinzipial = hauptsächlich; prinzipiell = grundsätzlich; Prinzipienreiter ist ein Mensch, der hartnäckig auf einmal angenommenen allgemeinen Grundsätzen beharrt.

Reparation

= Kriegsschädigung, Wiedergutmachung.

STEG

= Abkürzung für Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut, GmbH.

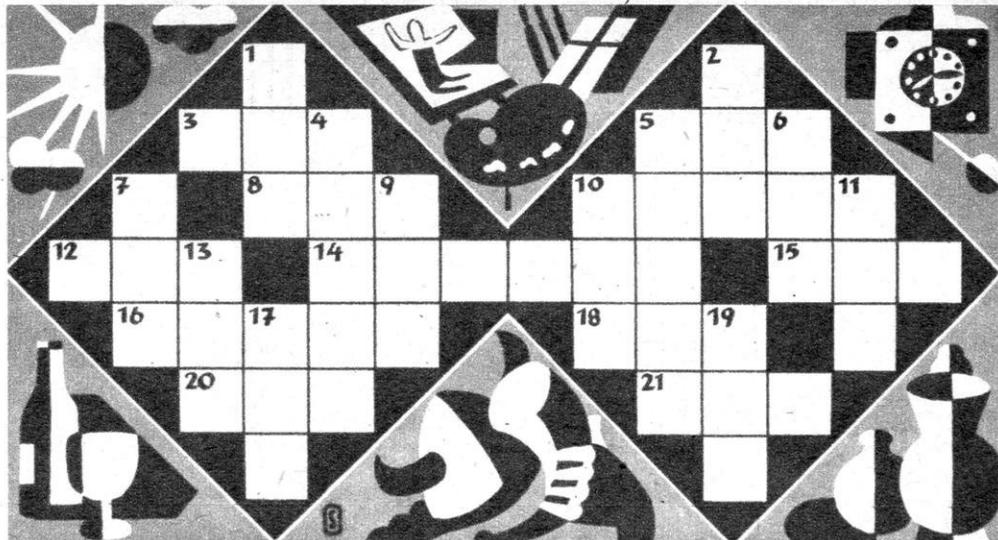
Thema

(griech.) = Leitgedanke (in der Musik als geschlossene melod. Tonfolge); Vorwurf oder Gegenstand einer Abhandlung oder eines Werkes.

USA

Abkürzung für die engl. Wörter: United States of America; sprich: juneitid sté-its of amerikö = Vereinigte Staaten von (Nord-)Amerika.

Unsere Rätsel



Waagerecht: 3. Titel, 5. Sohn Noahs u. Stammvater der Semiten, 8. Schnaps, 10. Hunnenkönig, 12. anderer Ausdruck für Gattung, 14. Oper von Puccini, 15. Töpfermaterial, 16. französ. Maler, 18. Zeitmaß, 20. Meßgerät, 21. Naturlaut.

Senkrecht: 1. Zeiteinteilung, 2. türkische Kopfbedeckung, 4. Hochebene in Asien, 5. schles. Dichter, 6. altd deutsches Getränk, 7. Körperteil, 9. mißliche Lage, 10. straußenähnlicher Vogel, 11. Teil der Lotterie, 13. Bodenvertiefung, 17. latein. und französ. Verneinung, 19. alkohol. Getränk.

Silbenrätsel 1

a — ar — bert — bi — bin — da — da — dam
— e — ei — es — fle — frie — ga — gel — ger —
gil — kas — laub — le — li — lu — ma — ne
— ne — on — ra — ru — sche — sig — tist —
to — tow — ur

Aus vorstehenden 34 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein altes Sprichwort ergeben.

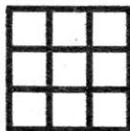
Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Nachweis, 2. Erholung, 3. Grobian, 4. Form einer Darstellung, 5. Edelg., 6. Gewürzflüssigkeit, 7. Apstel, 8. Geliebte des Zeus, 9. Verwandter, 10. Frauennamen, 11. Edelstein, 12. Zirkuskünstler, 13. Flughafen bei Berlin, 14. Muse, 15. Schwarze Rasse, 16. Operettenkomponist.

Silbenrätsel 2

Aus den Silben: be — ber — car — e — er — gno
— hau — i — ich — in — kot — lau — lo — lon —
mon — neis — neu — no — o — ranz — res — se
— se — sel — sen — sex — sus — ta — te —
tri — wam — wie — wig — win — werden 13 Wörter
gebildet, deren erste Buchstaben von oben nach
unten, und die dritten Buchstaben von unten nach
oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Indianerhütte, 2. Stadt im Ruhrgebiet, 3. männlicher Vorname, 4. Unwissenheit, 5. Stadt in Schlesien, 6. Raubtier, 7. afrikanische Schleichkatze, 8. Kurort in der Schweiz, 9. Gartenhäuschen, 10. Eichmaß, 11. Anteilnahme, 12. englische Grafschaft, 13. Wirkstoff.

Magisches Zahlenquadrat



Die Zahlen von 1 bis 9 sollen so in die Felder geordnet werden, daß alle Reihen, waagerecht, senkrecht sowie diagonal immer 15 ergeben. Jede Zahl darf nur einmal vorkommen.

Scherzhafte Rechenaufgabe

Frau Schmitz hatte 13 große und 13 kleine Apfel, die sie ihren 8 Kindern in gleichen Teilen geben wollte. Wie machte sie das?

Denkaufgabe

An einem Sonntagnachmittag ging ein Mann durch die Straßen. Es war ein heißer Sommertag. Die Sonne brannte vom Himmel. Plötzlich entdeckte der Mann im Vorübergehen eine bedrohliche Sache. Im Schaufenster eines Friseurgeschäfts stieg aus einer Papierpackung feiner Rauch auf. Nicht lange mehr konnte es dauern, so mußte ein Brand ausbrechen. Die Ursache? Hinter der rauchenden Packung stand ein Rasierspiegel, ein Hohlspiegel, in dem sich die Strahlen der Sonne sammelten. Und ausgerechnet im Brennpunkt des Spiegels lag die Packung. Was war zu tun? Das Geschäft war geschlossen. Sollte man die Scheibe einschlagen? Das würde allerlei Aufsehen erregen. Aber getan werden mußte etwas, und zwar sofort, wenn es nicht zu einem Fensterbrand kommen sollte. Geistesgegenwärtig griff der Mann ein. Was tat er?

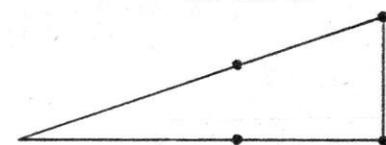
Auflösungen aus Nr. 7

Radrätsel. 1. Dakar, 2. Eiger, 3. Uller, 4. Taler, 5. Seher, 6. Chlor, 7. Hader, 8. Euter, 9. Ruder, 10. Geber, 11. Ecker, 12. Weser, 13. Eimer, 14. Radar, 15. Kater, 16. Schar, 17. Ceder, 18. Hafer, 19. Aller, 20. Feier, 21. Teuer, 22. Sauer, 23. Bauer, 24. Uller, 25. Neger, 26. Dauer = Deutscher Gewerkschaftsbund.

Silbenrätsel. 1. Einsiedler, 2. Weingeist, 3. Erbkönig, 4. Scharnier, 5. Fragment, 6. Schlüsselbein, 7. Lindbergh, 8. Endspurt, 9. Wassermann, 10. Tannhäuser, 11. Kompromiß, 12. Dompeter, 13. Cumberland, 14. Gerstenkorn, 15. Halberstadt, 16. Gassenhauer, 17. Schafkopf, 18. Pfeffer, 19. Flandern, 20. Volontär, 21. Karfunkel, 22. Gambrinus, 23. Klampfe, 24. Kurfürscher, 25. Dumping, 26. Stephenson, 27. Zwiebrache, 28. Wallenstein, 29. Drehbuch, 30. Taschkent. — Die Endlösung lautet: „Die Gewerkschaften bilden das stärkste Rückgrat des schaffenden Volkes im Kampf um die sozialen Rechte.“

3 Scherzfragen. 1. Diebstahl, 2. Der Glaser, 3. Der des Bäckermeisters. Geht sein Geschäft gut und verkauft er alles, wird er selbst brotlos.

Wer kann es!



Zeichnung: Otto Schwalbe

Zeichnung: Fritz Schröder

„Jetzt sucht das arme Kind schon eine halbe Stunde nach den Ostereiern. Wo hast du die denn bloß versteckt?“

Gelernt ist gelernt. „Sie haben früher mal in einem Feinkostgeschäft gearbeitet.“